

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2,00 M.

Deutscher Abstimmungssieg in Ost- und Westpreußen.

Die unmögliche Kohlenablieferung.

Von Reichsminister a. D. Gothein, M. d. R.

Wie in der Wehrfrage, will auch in der Kohlenfrage die Entente in Spa'a einfach diktieren. Von allen wirtschaftlichen Fragen des Friedensvertrages ist sie die wichtigste, die unmöglichste. Bald zwei Jahre sind die Franzosen wieder im Besitz ihrer zerstörten Kohlengruben. Wie jeder Fachmann weiß, könnte in dieser Zeit der Betrieb, auch der am meisten zerstörten, voll wieder aufgenommen sein. Sofort nach dem Waffenstillstand haben wir uns bereit erklärt, ihn mit Menschenkräften und Maschinenlieferungen zu fördern. Man hat das abgelehnt. Fehlt es heute den Franzosen an Kohle, trotzdem ihnen das über sieben Millionen Tonnen fördernde Saarbecken überlassen ist, so tragen sie selbst die Schuld.

Der unmögliche Friedensvertrag sieht freilich eine Ablieferung von 43 Millionen Tonnen Steinkohle und Koks an Frankreich, Belgien und Italien vor. Eine angesichts der gesunkenen Förderziffern doppelt unmögliche Leistung. Unsere Monatsablieferungen waren bis auf 1 100 000 Tonnen gestiegen, als die oberösterreichische Befehlshaberbehörde die Abgabe von 450 000 Tonnen monatlich an Polen dekretierte. Das ganze heutige Polen hat knapp so viel in Friedenszeiten erhalten, als die oberösterreichische Jahresförderung 44 Millionen betrug. Bei Anhalten der günstigen Juniziffer würde sie heute keine 28 Millionen betragen, wovon der gleich hohe Selbstverbrauch und die freie Feuerung der Belegschaft in Abgang kommen. Bei gleichmäßiger Verteilung würde Polen heute 285 000 Tonnen monatlich bekommen. Nun haben wir außer dem Saarrevier aber auch die über 10 Millionen Tonnen betragende englische Steinkohleneinfuhr verloren, müssen Süddeutschland Ruhrkohle statt Saarkohle geben. Mit Recht verlangen wir daher die Anrechnung der Polen gelieferten Kohlen auf die den Alliierten zu liefernden. Millerands Forderung würde den wirtschaftlichen Ruin Deutschlands durch Arbeitslosigkeit bedeuten, würde den Kommunismus ebenso fördern, wie die Aufhebung von Sicherheitswehr und Heimatwehren es tun. Wir können auch nicht darauf verzichten, den Neutralen gegen Fette, Fleisch und andere Lebensmittel Kohle zu liefern, soll nicht die Leistung der Bergleute weiter zurückgehen. Frankreich erklärt dazu ebenso bereit gewesen zu sein, wie Holland; aber es hätte uns nur den fünften Teil dessen für unsere Kohlen gegeben. Jedenfalls müssen wir auch von ihm Weltmarktpreise verlangen, sollen wir uns nicht verbluten.

Die ganze Kohlenwirtschaft — aber nicht nur die der deutschen Kohlenförderung — müßte international nach gerechten Grundsätzen geregelt werden. Einen solchen Eingriff in seine eigene Wirtschaft will aber England nicht, läßt darüber lieber Millerand seine Europa zerstörende Politik treiben.

Die Abstimmung in Ost- und Westpreußen.

Allenstein, 11. Juli. Die Stimmung im Abstimmungsgebiet ist auf dem Höhepunkt. In allen Kreisen der Bevölkerung herrscht feste Zuversicht auf einen glänzenden deutschen Sieg. Diese kam in allen Heimatsfesten zum Ausdruck, die noch am Sonnabend in einer großen Zahl von Ortschaften gefeiert wurden. In Osterode und Allenstein nahm fast die gesamte Bevölkerung an den Festen teil. Der Festzug in Allenstein, der durch die prächtig geschmückte Stadt nach dem Jakobsberg führte, bot ein imposantes, farbenfrohes Bild. Der Ausstand der städtischen Arbeiter ist durch Verhandlungen beigelegt. In irgendwelchen Ausschreitungen ist es auf deutscher Seite bisher nicht gekommen. Es ist zu hoffen, daß auch die Abstimmung selbst ruhig verläuft. Um irgendwelche Störungen der Abstimmungshandlung durch die Polen verhindern zu können, sind die nötigen Maßnahmen getroffen worden.

Der „Königsberger Allg. Ztg.“ wird aus Allenstein, 11. Juli, 10 Uhr abends, berichtet: Die Abstimmung ist bei herrlichem Wetter überall ruhig verlaufen unter glänzender Beteiligung der Deutschen, die vielfach 95 Prozent erreichte. Die meisten Stimmen waren bereits um die Mittagsstunde abgegeben. Vergeblich versuchten die Polen heute in Ortelsburg durch Sabotage und in Bischofsburg durch gewalttätige Aufnahme nicht abstimmungsberechtigter Polen in die Listen die Abstimmung zu beeinflussen. Das Ergebnis der Abstimmung ist charakteristisch durch die tiefe Niederlage der Polen, die durch die starke Zurückhaltung der Ententevertreter gegenüber den polnischen Wünschen auf Masuren und Ermland vergrößert wird. An dem katastrophalen Charakter des Ergebnisses der Abstimmung für die Polen ist in den allermeisten Fällen nicht zu zweifeln.

WB. Allenstein, 11. Juli. Im Abstimmungsgebiet ist der Tag ruhig verlaufen. Aus den Kreisen Ortelsburg-Löben-Osterode, Sensburg, Iwak, Johannesburg sind Meldungen über eine außergewöhnlich zahlreiche Beteiligung der Stimmberechtigten eingelaufen. Im Kreise Olekto gatten bereits um vier Uhr nachmittags 95 von 100 aller Stimmberechtigten ihr Abstimmungsrecht ausgeübt. In der Stadt Allenstein übten die Abstimmungsberechtigten auch bereits in den ersten Morgenstunden ihr Stimmrecht aus, so daß es teilweise zu Anhäufungen vor den Wahllokalen kam, doch vollzog sich auch in Allenstein die Wahlhandlung ruhig.

Marienwerder, 11. Juli. Die Abstimmung verlief durchaus ruhig. In Deutsch-Eylau wurden Polen, die Handgranaten bei sich trugen, verhaftet. Meldungen über eine Störung der Abstimmung liegen nicht vor. Die Stimmung ist gut und man ist bester Hoffnung.

WB. Marienwerder, 11. Juli. Das Ergebnis der Abstimmung der Stadt Marienwerder stand bis 11 Uhr abends bis auf drei Bezirke fest. Danach stimmten 8000 Einwohner für Deutschland und 320 für Polen.

WB. Danzig, 11. Juli, 12 Uhr nachts. Aus dem westpreussischen Abstimmungsgebiet lagen folgende Resultate vor:

Stadt Marienburg 9977 Deutschland, 156 Polen, 39 ungültig;
Stadt Kiesenburg 3323 Deutschland, 50 Polen;
Stadt Rosenberg 2430 Deutschland, 8 Polen;
Stadt Stuhm 2075 Deutschland, 749 Polen;
Stadt Eylau 4746 Deutschland, 235 Polen;
Stadt Bischofswerder 1272 Deutschland, 227 Polen.

WB. Königsberg, 11. Juli, 10 Uhr 30. In der Stadt Hdt wurden 8329 Stimmen für Deutschland und 7 Stimmen für Polen abgegeben. Die aus dem Kreise Hdt bis dahin vorliegenden Ergebnisse lassen die gleich überwältigende Mehrheit der deutschen Stimmen erkennen. Aus Osterode Stadt und Land meldete man um die gleiche Stunde ein Teilergebnis von 5867 Stimmen für Deutschland und 26 Stimmen für Polen.

WB. Königsberg, 12. Juli. Bis gegen 1 Uhr nachts lagen folgende Teilergebnisse vor: Löben Stadt 4909 deutsche, 3 polnische, 3 ungültige Stimmen; vorläufiges Ergebnis aus Kreis Löben (zwei Bezirke fehlen noch) 28 923 deutsche, 9 polnische; Hdt (vorläufiges Ergebnis aus 84 Bezirken) 11 584 deutsche, 20 polnische (ohne Stadt Hdt); Ortelsburg Stadt 5336 deutsche, 15 polnische; Ortelsburg Stadt und Kreis (Teilergebnis) 25 824 deutsche, 270 polnische; Bischofsburg Stadt 3400 deutsche, 39 polnische; Marggrabowa 3913 deutsche, keine polnische; Olekto Kreis bisher 21 885 deutsche und eine polnische; Allenstein Stadt (vorläufiges Teilergebnis) 16 752 deutsche und 34 polnische Stimmen.

Das vorläufige Abstimmungsergebnis.

Berlin, 12. Juli. (WB.) Das vorläufige Abstimmungsergebnis in Westpreußen stellt sich wie folgt: Von 99 306 abgegebenen Stimmen sind 91 634 deutsch, 7682 polnisch, demnach sind 92 % deutsch. — In Ostpreußen wurden nach den vorläufigen Feststellungen 361 063 Stimmen abgegeben. Davon sind 353 655 deutsch, 7408 polnisch, also 97,9 % deutsch.

Die Beratungen in Spa'a.

Noch keine Einigung in der Kohlenfrage.

Spaa, 10. Juli. Die heutige Sitzung der Konferenz wurde um 1/211 Uhr eröffnet. Minister Dr. Simons erklärte, daß er den Alliierten nicht das Recht zu den beabsichtigten Maßnahmen zugestehen könne — da ein böswilliges Unterlassen Deutschlands bei der Nichteinhaltung der Kohlenlieferungen nicht vorliege —, Maßregeln, die Deutschland wieder als Diktat auferlegt werden sollten. Die deutsche Regierung habe beabsichtigt, in der mit der ganzen Wiedergutmachungsfrage im Zusam-

menhang stehenden Kohlenfrage bestimmte Pläne vorzulegen, welche den berechtigten Ansprüchen und besonders denen Frankreichs Rechnung tragen. Er hätte es für zweckmäßig gehalten, wenn die ganze Frage von einer Sachverständigenkommission geprüft würde, neben der Deutschland noch drei andere Kommissionen vorschlagen wollte, eine für die technischen Fragen der industriellen Leistungen an die Alliierten, die zweite für die Frage des Wiederaufbaus der zerstörten Gebiete und die dritte für die Wirtschaftsfragen und die der Finanzierung der deutschen Sach- und Arbeitsleistungen und der internationalen Weltfragen überhaupt. Die Kohlenfrage sei für alle die schwerwiegendste. Sie könne nur im Einverständnis mit den Bergarbeitern und den Bergwerksbesitzern gelöst werden. Er habe daher darum, die anwesenden Vertreter dieser beiden Gruppen zu Worte kommen zu lassen. Sie sprächen nicht im Namen der Regierung, sondern was sie hier sagten, sei ihre persönliche Ansicht und die Ansicht derer, die sie vertreten.

Der Großindustrielle Hugo Stinnes

ergriff darauf das Wort zu folgenden Ausführungen:

Ich spreche stehend, damit ich meinen Zuhörern ins Auge sehen kann. Sie werden mir gestatten, freimütig zu sprechen. Herr Millerand hat gestern erklärt, daß er aus Courtoisie bereit sei, die deutschen Vertreter zu hören. Wer nicht von der Siegertranche umhüllbar befallen ist, weiß, daß mit den jetzt üblich gewordenen „Decisionen“ es nicht getan ist. Sie sind das Ohr, durch das die europäischen, ja die ganze Welt hören will, was wir Deutsche in einer europäischen Lebensfrage, die ohne unsere tatkräftige Mitwirkung nicht zu lösen ist, zu sagen haben. Ich spreche somit aus natürlichem Recht, nicht aus Höflichkeit gebühret, hier oder anderwärts.

Die Zahlen des Herrn Millerand kann ich hier, soweit sie Frankreich betreffen, nicht anerkennen, auch nicht zahlenmäßig bestreiten. Soweit sie sich auf den Versorgungsgrad Deutschlands beziehen, der zu 79 Prozent im allgemeinen, zu 65 Prozent in der Eisenindustrie angegeben wird, sind sie unrichtig. Als deutscher Industrieller weiß ich aus eigenen vielfachen Erfahrungen, daß die Versorgung leider nicht annähernd 80 Prozent beträgt. Unerkennbar muß ich, daß die französischen Versorgungsverhältnisse ebenfalls unermesslich schlecht sind und daß — ganz abgesehen vom Friedensvertrag — ein gleichsam natürliches Anrecht auf französischer Seite besteht, daß jeder deutsche Unternehmer und Arbeiter das Meistrecht hat, um dem im Kriege erschöpferten Frankreich aus seinem jetzigen Zustande schnellstens zu helfen. Wir erkennen an, daß um so mehr Verantwortung zu größerer Anstrengung vorhanden ist, weil viele französische Gruben im Nord und Pas de Calais zerstört worden sind, systematisch wie Herr Millerand gestern sagte, aber nicht aus Niedertracht und Vandalismus, sondern aus einer klar erkannten militärischen Notwendigkeit; sind doch in 1914/15 die deutschen obersteilischen Gruben fast nur durch ein Wunder dem gleichen Geschick entgangen.

Wir haben gestern Vorwürfe über eine „unerhörte rechtswidrige Handlungsweise, betr. Kohlenlieferung, von deutscher Seite“ gehört. Wie steht die Wirklichkeit aus? Ein Rechtsanspruch auf Kohlenlieferung von dem 10. Januar 1920 plus 120 Tage, d. h. 10. Mai 1920, befindet sich überhaupt nicht. Was vorher geleistet worden ist, geschah aus einem natürlichen Rechtfertigungsbedürfnis heraus, das sich jetzt als falsche Sentimentalität erweist. Wir haben entschuldigend den Anforderungen der Reparationskommission zu liefern, was über die zwingenden Bedürfnisse des deutschen Wirtschaftslebens hinaus erübrigt werden kann, und zwar zunächst im Ausmaß bis zu 39,5 Mill. Tonnen jährlich, ohne Luxemburg angefordert für August das Äquivalent von 29 Mill. Tonnen jährlich, eine vollständig unumgähliche Ziffer. Im Frühjahr 1919 betrug die Förderung im Ruhrgebiet, das für die unmittelbaren Lieferungen an Frankreich ausschlaggebend ist, rund 220 000 Tonnen täglich. Sie ist jetzt auf 285 000 Tonnen gesunken. Damals wurde schon im Erkenntnis der kommenden Entwicklung seitens der Bergwerksbesitzer im Einvernehmen mit den Gewerkschaften der deutschen Regierung eine Siedelung von Bergleuten in den Bergwerksbezirken bisher niemals gehörten Umfangs vorgeschlagen. Wenn im Ruhrgebiet sollen mit Familien usw. 600 000 Menschen angesiedelt werden, allein im Ruhrgebiet werden Unkosten von weit über sechs Milliarden Mk. entstehen, davon sicher fünf Milliarden nicht dauernde Werte infolge der herrschenden Fenerung, also ein gewaltiger Verlust, um eine gesteigerte Lieferung an Frankreich zu ermöglichen. Die Siedelung geht, abgesehen von Mängeln der ersten Organisation, nicht flott voran, weil es wegen des Kohlenmangels in Deutschland an Baustoffen aller Art mangelt. Auch mangelt es an Geld.

Da die erforderliche Lösung der Förderung nicht schnell genug durch Heranziehung neuer Arbeitsmengen in die Kohlenindustrie mangels Wohnungsgelegenheit möglich war, entschlossen sich nach mühevollen Verhandlungen im Februar 1920 die Unternehmer und Arbeiter, statt der von letzteren schnellst gewinnenden sechsständigen Arbeitszeit eine solche von acht Stunden und zehn Minuten im Wege der Ueber-

schichten auf sich zu nehmen, Ueberstunden, die mit 100 Prozent Zulage bezahlt werden. Die Million

Tonnen, die heute als Grundstock der monatlichen Lieferungen an die Entente angesehen werden kann, ist ermöglicht durch die Ueberarbeit deutscher Bergleute, deren Ernährungszustand nach vielfähriger Hungerblockade schlecht ist, deren Familien heruntergekommen, abgerissen sind. Zurzeit sind wieder Verhandlungen im Gange, um noch mehr überzuarbeiten, täglich anderthalb Stunden, wodurch eine weitere beträchtliche Förderungssteigerung sofort eintreten würde. Nur wer wirklich ist, wird glauben können, daß die freiwillige, mit rohen Gewaltmitteln nicht erzwingbare Mehrarbeit in erster Linie mit verwandt werden muß, um in Deutschland die verheerende Arbeitslosigkeit einzudämmen und den deutschen Arbeitern insgesamt eine halbwegs lebenswerte Existenz zu ermöglichen.

Wir fassen demnach als Realisten auch die Möglichkeit ins Auge, daß wir Sie nicht davon überzeugen können, daß durch uns das Meistrecht getan ist, jedoch Sie zur Gewaltanwendung schreiten, zur Bestrafung des Ruhrgebietes oder dergleichen. Selbst wenn dieser Gewaltakt mit Schwarzen ausgeführt werden sollte, bei deren Anblick als Träger öffentlicher Gewalt sich jedes Weizen und Deutschen Herz empört, so kann damit weder für Frankreich noch für Europa genützt werden. Die Siedelung wird mangels Baumaterial zum Stillstand kommen, neue Arbeiter werden nicht einströmen. Der jetzige Zustand europäischer Kohlennot, dem sonst etwa in drei Jahren abgeholfen werden könnte, wird in Permanenz erklärt und damit der Zustand wirtschaftlicher europäischer Ohnmacht wegen Kohstoffverknappung. Alle auf Europa fahrenden Schiffe werden mangels Kohlenausfuhr nur einseitig beladen sein. Eine unendliche Erschwerung hat die Kohlenfrage durch die gestrige Entscheidung in militärischen Fragen erhalten. Daraus werden Unruhen schlimmster Art entstehen, die Folgen an Produktionsausfall werden auf Sie in erster Linie zurückfallen.

Das Kohlenproblem auf dem Kontinent ist ein einheitliches. Die Ruhr und Oberschlesien sind nicht von einander zu trennen. Wir sind bereit, mit bestem Willen mit Ihnen zu überlegen, wie wir Ihnen schnell und gründlich helfen können. Ein Diktat können wir nicht annehmen. Dafür steht Ihnen nach unseren Vorstellungen auch auf Grund des Friedensvertrages das Recht nicht zur Seite. Aus sachlichen und rechtlichen Gründen sind die Punkte 1 bis 4 Ihrer Kohlenentscheidung unannehmbar.

Als Vertreter der Bergarbeiter erklärte darauf

Abg. Gué,

daß die deutsche Bergarbeiterschaft Oberschlesiens, entkräftet durch die langjährige Hungerblockade und unter unangenehmen Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnissen lebend, sich entschlossen habe, die Mehrförderung an Kohle, die in erster Linie Frankreich zugute komme, durch Leistung von Ueberstunden zu erfüllen. Die Arbeiterchaft Deutschlands stehe aber, wie die Frankreichs, Englands und Amerikas auf dem Standpunkt, daß das erstrebenswerte Ziel die sechsstündige Arbeit sei. Die ganze Kohlenfrage sei eine internationale Frage, die nur durch internationale Abmachungen gelöst werden könne. Die Vertreter der deutschen Arbeiterchaft seien gern nach Spaa gekommen, um an dieser internationalen Aufgabe mitzuarbeiten. Die Alliierten sollten aber nicht glauben, daß die Diplomaten am grünen Tisch irgend etwas feststellen könnten, wenn die Arbeiter nicht bereit wären, das auszuführen. Er hoffe, daß die Alliierten ihnen Gelegenheit geben würden, in einer Sachverständigenkommission in nähere Besprechungen einzutreten. Die Sitzung wurde darauf um 4½ Uhr nachmittags vertagt.

Während die Worte Gués, wie verlaunt, eine überaus günstige Wirkung erzielten, soll die Rede von Hugo Stinnes bei den Alliierten sehr unliebsames Aufsehen

erregt haben. Sie war zum Teil so heftig gehalten, daß der Vorsitzende de la Croix es für notwendig fand, den Redner zu unterbrechen und ihm eine gewisse Mäßigung in seiner Ausdrucksweise im Interesse der Verständigung zu empfehlen. Weiterhin hat Stinnes den Vorschlag gemacht, eine internationale Kommission einzusetzen, die die Produktionsziffern feststellen und die internationale Kohlenverteilung überwachen soll. Man glos in diesem Zusammenhang interessante Ausrufungen von Henry Lardieu wieder, die dieser bekannte Mitarbeiter Clemenceaus getan hat. Lardieu schreibt im „Echo de Paris“, daß Stinnes vor Millerand einen großen Plan entwickelt hat. Er sagte wörtlich: „Der Plan von Stinnes ist einfach und großartig.“

Die Kohlenfrage den Sachverständigen übertwiefen.

Spaa, 10. Juli. Die heutige Nachmittagsitzung, in der nach dem scharfen Auseinanderprallen der Meinungen am Vormittag versöhnlichere Töne angeschlagen wurden, brachte die Entscheidung über das Schicksal der Konferenz von Spa. Ministerpräsident

Millerand

ergriff das Wort zu längerer Rede und erklärte, daß er die Ausführungen des Ministers Simons in der heutigen Vormittagsitzung und die Worte der deutschen Sachverständigen nicht als Erklärungen der deutschen Regierung betrachte; sie fielen außerhalb der Verantwortung der deutschen Regierung. Millerand betonte

gegenüber den Ausführungen Dr. Simons die Berechtigung zu Zwangsmaßnahmen bei Nichterfüllung der Kohlenbedingungen. Die Berechtigung dazu rühre aus § 14 Index 2 des Friedensvertrages her. Jrgend eine Bestrafung Deutschlands bei der Durchführung sei jedoch in keiner Weise beabsichtigt, im Gegenteil wünsche man, daß die deutschen Wirtschaftskräfte sich wieder heben möchten, wenn Deutschland nur die Bedingungen des Friedensvertrages erfülle. Millerand sprach dann aus, daß die Beziehungen der Alliierten zu Deutschland so — hier suchte er nach einem Worte — friedlich wie möglich wären. Das wäre ein Bedürfnis für ganz Europa. Dieser Teil der Rede Millerands zeichnete sich durch ganz besondere Wärme aus, die überhaupt seine ganzen Ausführungen durchzog. Millerand schloß, die Alliierten wünschten, daß man sich durch Beratung von Sachverständigen in Kommissionen rasch über die Kohlenfrage einige,

und schlug den sofortigen Zusammentritt der Sachverständigen in einem in der Nähe gelegenen Hotel vor. Die Kommission trat sofort zusammen und erklärte sich bereit, ihren Bericht bis morgen nachmittag fertigzustellen. Darauf trat eine Pause ein, in der der Tee genommen wurde. Dabei war besonders zu bemerken, daß Lloyd George mit dem deutschen Arbeiterführer Gué ein längeres Gespräch über Arbeiterfragen führte. Nach Wiederaufnahme der Sitzung ergriff Minister Dr. Simons das Wort, und wider sprach zunächst den Ausführungen Millerands über die Berechtigung von Zwangsmaßnahmen bei Nichteinhaltung der Kohlenlieferungen. Es handle sich hier zweifellos um ein Mißverständnis. Er dankte dann für die freundlichen Worte, die Millerand Deutschland gewidmet hatte, und ging ausführlich auf die Pläne der deutschen Regierung in der Wiedergutmachungsfrage

ein. Die Beratungen seien noch nicht ganz abgeschlossen; er erklärte sich jedoch bereit, die Pläne der deutschen Regierung Montag früh schriftlich darzulegen. Lloyd George unterbrach hier und fragte, ob nicht eine Beschleunigung der Fertigstellung möglich sei, er möchte sie gern etwas früher haben, vielleicht am Sonntag abend. Simons erklärte, er werde sein möglichstes tun. Die Sitzung wurde schließlich auf Sonntag 5½ Uhr nachmittags vertagt, wo der Bericht der Kohlenkommission vorgelegt und Beschluß darüber gefaßt werden sollen.

Die Sonntagsitzung.

Spaa, 11. Juli. Bei Beginn der heutigen Sitzung teilte der Vorsitzende, Ministerpräsident de la Croix, mit, daß der britische Ministerpräsident unpäßlich sei und daß daher die Entscheidung in der Kohlenfrage, über die die beiderseitigen Sachverständigen seit gestern beraten hätten, bis zur morgigen Sitzung verschoben werde. Er richtete daher an die deutschen Delegierten die Frage, ob sie bereit seien, die von ihnen für heute nachmittag zugesagten Wiedergutmachungsvorschläge vorzulegen. Reichsminister Dr. Simons entgegnete, die deutschen Wiedergutmachungsvorschläge seien fertiggestellt und hätten der Konferenz im Laufe des Nachmittags zugehen sollen. Er habe indessen unmittelbar vor der Sitzung erfahren, daß bei den Kommissionsverhandlungen zwischen den beiderseitigen Sachverständigen für die Kohlenfrage keine Einigung erzielt worden sei. Wegen der grundlegenden Bedeutung der Kohlenindustrie für das deutsche Wirtschaftsleben sei die deutsche Delegation nicht imstande, Vorschläge für die Wiedergutmachung vorzulegen, solange die Kohlenfrage unerledigt sei. Ministerpräsident Millerand erklärte, daß ihn diese Mitteilung beunruhige. Er verlas den Bericht der alliierten Sachverständigen, betonte indessen, daß die Entscheidung der alliierten Regierungen erst morgen stattfinden werde, und ersuchte erneut um Ueberreichung der deutschen Wiedergutmachungsvorschläge Reichsminister Dr. Simons führte darauf aus, daß nach dem von Herrn Millerand verlesenen Bericht von Deutschland das 2½fache des in dem deutschen Kohlenwirtschaftsvorschlag eingelegten Kohlenquantums verlangt werde, wonach der deutschen Industrie nur ein Drittel ihres notwendigen Kohlenbedarfs verbleiben werde. Auf sein Ersuchen wurde die Sitzung für den Zweck einer internen Besprechung der deutschen Delegierten auf kurze Zeit vertagt.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung erklärte Reichsminister Dr. Simons, daß die deutschen

Waldenburger Zeitung

Nr. 160.

Montag, den 12. Juli 1920

Beiblatt

Anrechnung der Kriegs-Dienstzeiten der Beamten.

Von M. Göfler,

Mitglied der Preussischen Landesversammlung.

Der Preussischen Landesversammlung ist ein Gesetzentwurf zugegangen, der eine erhöhte Anrechnung der von den Staatsbeamten und Volksschullehrern während des Krieges zurückgelegten Dienstzeiten vorsieht. Die Staatsregierung hat sich den Gründen angeschlossen, die im Herbst die Landesversammlung veranlaßten, einem von uns eingebrachten Antrag zuzustimmen. Sie beantragt nunmehr, bei Berechnung der ruhegehaltsfähigen Dienstzeit den Staatsbeamten und Volksschullehrern, die vom 1. August 1914 bis 31. Dezember 1918 aktiv im Militär- oder im unmittelbaren Staatsdienst verbrachte Zeit, sofern sie mindestens 6 Monate beträgt, anderthalbfach anzurechnen, den Volksschullehrerpersonen auch die während desselben Zeitraumes in Preußen im öffentlichen Schuldienst verbrachte Zeit.

Bei der großen zeitlichen Ausdehnung des Krieges ist nicht die Tatsache der besonderen Anrechnung von Kriegsjahren für die Kriegsteilnehmer, sondern vielmehr der Umstand als eine Unbilligkeit empfunden worden, daß jenen ein sehr beträchtliches Maß von ruhegehaltsfähiger Dienstzeit zuwuchs, während andere leer ausgehen mußten. Ein gewisses Maß von Gefährdung und Schädigung ihrer Gesundheit lag aber auch für die im Heimatdienst verbliebenen Beamten vor, weil sie bei stark beschränkter Ernährungsmöglichkeit jahrelang genötigt gewesen sind, neben ihren eigenen Dienstgeschäften vielfach noch die ihrer im Heeresdienst stehenden Untergeordneten mit zu erledigen und damit eine erheblich gesteigerte Arbeit geleistet haben, wobei noch hinzukommt, daß gerade den im Stappengebiet und in den Gebieten der Generalgouvernements beschäftigten Kriegsteilnehmern, trotzdem bei ihnen die Gefährdung von Leben und Gesundheit gegenüber den im Operationsgebiet verwendeten Heeresangehörigen verringert war, erhöhte Lebensmittel und im allgemeinen eine bessere Ernährung gegenüber den Heimatbeamten zugeführt wurden. Durch gesteigerte Arbeit und gleichzeitig verringerte Ernährung haben die Heimatbeamten ihre Kräfte stärker anspannen müssen und sind teilweise durch deren vorzeitigen Verbrauch genötigt gewesen, früher in den Ruhestand zu treten, andererseits würde es jedoch nicht gerechtfertigt gewesen sein, die Heimatbeamten mit einer gleichen erhöhten Anrechnung der zurückgelegten Dienstzeit zu bedenken, wie die im Heeresdienst stehenden Bediensteten, so daß als Mittelweg die anderthalbfache Anrechnung uns für geboten erscheint.

Nach der Vorlage der Staatsregierung soll jedoch die Erhöhung erst eintreten, sofern eine entsprechende Anrechnung auch für die Reichsbeamten durch Reichsgesetz angeordnet wird. So sehr ich durchdrungen bin von der Ansicht, daß Reichs- und Staatsbeamte gleichmäßig behandelt werden müssen, so wenig vermag ich einem bedingungsweisen Inkraftsetzen dieses Gesetzes zuzustimmen. Abgesehen davon, daß durch diese Bedingung Preußen vollständig vom Reiche in dieser Frage abhängig gemacht wird, liegt in der Bestimmung indirekt eine gewisse Anregung für das Reich, einen einstimmig gefaßten Beschluß der Preussischen Landesversammlung unter Umständen rückgängig zu machen. Nach der zurzeit noch gültigen Verfassung für Preußen besitzt die Staatsregierung nur Exekutivgewalt, und kann daher der gefaßte Beschluß der Landesversammlung nur ausgeführt werden in seiner vollen Auswirkung ohne jede Abhängigkeit von den Beschlüssen eines anderen Parlaments. Selbstverständlich wird schon im Interesse der auf das Reich übergegangenen früheren Eisenbahnbeamten bei der Beratung des Gesetzes gefordert werden müssen, daß die preussische Staatsregierung auf die Reichsregierung dahin einwirkt, daß auch den Reichsbeamten die gleiche Vergünstigung zuteil wird; aber hierbei erscheint uns gerade die bedingungslose Inkraftsetzung des Gesetzes als der einzig richtige Weg zur Verwirklichung dieser Forderung.

Gleichzeitig dürfte es Sache der Landesversammlung sein, die erhöhte Anrechnung der zurückgelegten Dienstzeit für die Heimatbeamten und für die zum Heeresdienst eingezogenen Beamten auch auf das Besoldungsdienstalter auszu dehnen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 12. Juli 1920.

Die Gesundung des Eisenbahnwesens.

Die fortschreitende Gesundung unseres Eisenbahnwesens macht sich dem reisenden Publikum in der Pünktlichkeit bemerkbar, mit der die Züge jetzt wieder fast wie vor dem Kriege verkehren. Diese erfreuliche Erscheinung hat ihren Grund einerseits in dem Bestreben, die einst so hochentwickelte technische Organisation wieder zu Ehren zu bringen, andererseits in dem Bemühen der Verwaltung dieses Streben des Personals durch Schaffung leistungsfähiger Maschinen und Anlagen zu unterstützen und zu fördern. Das kranke Glied im Eisenbahnbetrieb ist nach wie vor in erster Reihe das Maschinenwesen. Nach vierjährigen höchsten Leistungen bei mangelnder Pflege waren die Lokomotiven

am Ende des Krieges auch am Ende ihrer Kräfte. Es ist daher das fortgesetzte Bestreben der Staatseisenbahnverwaltung durch den Ausbau der Werkstättenanlagen und durch Schaffung neuer Lokomotivschuppenanlagen nebst den dazu gehörigen Betriebswerkstättenanlagen den kranken Lokomotiven die nötigen Stätten der Gesundung, Erholung und Kräftigung zu schaffen. Die Aufgabe der Lokomotivschuppen und der zugehörigen Betriebswerkstätten besteht darin, den von der Reise heimkehrenden Lokomotiven den nötigen Schutz vor den Unbilden der Witterung zu gewähren, die kleinen Schäden rechtzeitig zu beseitigen, bevor sie sich zu größeren Leiden entwickeln, und so dafür zu sorgen, daß die Lokomotiven möglichst lange betriebsfähig bleiben.

Wie überall im Reich, so wendet die Staatseisenbahnverwaltung auch in Oberschlesien im festen Vertrauen auf die Zukunft des Landes große Summen auf, um derartige Anlagen zu schaffen. So ist die Eisenbahndirektion Ratowitz ermächtigt worden, die Bauausführung zur Erweiterung des Lokomotivschuppens in Kreuzburg, die wegen Erschöpfung der ersten Geldmittel im Betrage von 95 000 Mark im August 1919 eingestellt werden mußte, jetzt wieder aufzunehmen und den erheblichen Mehrbedarf an Geldmitteln für 1920 beim Reichsverkehrsministerium anzumelden, da sich die Gründe, die für diesen Erweiterungsbau sprachen, inzwischen verschärft haben. Es stellte sich hier auch noch das Bedürfnis heraus, diesem Schuppenbau eine Werkstatt anzugliedern und in Verbindung damit eine leistungsfähige Absenke mit Presswasser-Hebevorrichtungen, sowie zur Reinigung der Stebe- und Rauchrohre eine Luftpressanlage einzurichten.

* Abgabe von Brot ohne Marken. Der Landrat gibt folgendes bekannt: Es ist hier zur Kenntnis gekommen, daß seitens der Bäcker und Händler Brot markenfrei zu hohen Preisen verkauft wird. Ich mache darauf aufmerksam, daß dies gemäß den Bestimmungen der hier geltenden Brotverbrauchsordnung vom 10. Dezember 1918 unzulässig ist und daß ich jeden hier zur Anzeige kommenden Straffall gerichtlich verfolgen werde. Eine Abgabe von Brot ist nur gegen Brotmarken gestattet.

† Ernennung. Chorleiter Feigel in Waldenburg-Altwasser ist auf Grund der Verfügung des Regierungspräsidenten zum dritten Mitgliede der Kommission für die zweite Lehrerprüfung ernannt worden.

‡ Ein Gnabengeschenk von 50 Mk. ist den Robert Sangerischen Eheleuten, welche am 10. Juli die goldene Hochzeit feierten, von der Regierung verliehen worden. Die Gesangsabteilung des kath. Gesellenvereins, dessen Ehrenmitglied der Jubelbräutigam ist, ehrte das Jubelpaar durch ein Ständchen.

Hoegggers Reihbibliothek.

Unter dem Titel „Aus einem phantastischen Leben“ sind soeben die Lebenserinnerungen des verstorbenen Schriftstellers Richard Voß erschienen, die u. a. folgende entzückende Erinnerung an Peter Hoeggger enthalten.

Richard Voß erzählt: Eines Tages kam er zu mir mit einem ganzen Stoß Bücher. Er legte sie vor mich hin auf den Tisch und schlug einen der Bände — es waren ihrer fünf oder sechs — auf. Ich sah nicht Druckerschwärze, ich sah auf grobem, gelblichem Papier in verschiedenen Typen in fast ängstlicher Sauberkeit und Sorgsamkeit wie von einer Knabenhand nachgemachte Druckschrift. Ich sah mit wenigen schlechten Farben gemalte Bilder, naive Zeichnungen. Ich sah einen von derselben Hand geschriebenen Kalender mit den Regeln der Bauern für Witterung, Ernteaussichten; mit der Bezeichnung von Festtagen, Märkten, Sprüchen, den Namen des österreichischen Kaiserhauses; alles genau und altem, ehrwürdigem Kalenderherkommen gemäß. Ich las die Titel von Erzählungen, für das Volk geschrieben, las moralische Ermahnungen; las Gedichte, allerlei „Geistes und Bunttes“; las Rätsel und was der Sohn der grünen Steiermark in seinem Kalender sonst gern lesen und hören

will, darunter Anzeigen verschiedensten Inhalts über Vieh, Stand der Saaten usw. Die größeren Geschichten waren „illustriert“, von der nämlichen ungeschickten Knabenhand in nur zwei oder drei Farben, die aus Ziegelftaub und ähnlichem Material dürftig genug hergestellt schienen.

Ich las, staunte und fragte: „Was für Bücher sind das?“

Stolz ward mir erwidert: „Meine Kalender.“

„Deine Kalender?“

„Ich schrieb sie in Kriegslach als Gaissbub und auf der Stör als Schneiderlehrling.“

„Mit solcher Schrift?“

„Es mußten doch Bücher sein, die wie gedruckt ausjagen.“

„Wann schreibst Du sie?“

„Nachts in meiner Kammer, ganz heimlich, bei einem Stumpfen Kerze, das ich mir auf irgendeine Weise verschaffte. Es waren geweihte Stunden sage ich Dir!“

„Liedmüde schreibst Du sie?“

„Müde war ich freilich. Aber schreiben mußte ich. Es war meine glücklichste Zeit.“

„Und Du schreibst diese wunderbaren Bücher?“

„Für das Steiervolk. Dort oben gab es nichts zu lesen in der Einöde. Also mußte ich schreiben. Ich schrieb, wie ich mir dachte, daß

solche Bücher geschrieben werden mußten. Ich verließ sie an Mäde und Knechte, an die Unwissenden und der Belohnung und Freude Bedürftigen. Die Farben zu den Bildern machte ich mir selbst. Weil Papier und Tinte immerhin etwas kosteten und ich nichts hatte, so gut wie nichts, mußte ich für das Verleihen Geld erheben: ein paar Kreuzer für einen Kalender. Nur ein paar weißt Du! Die Dirndlein und Knechtlein dort hatten ja selbst nichts.“

„Also eine wirkliche Reihbibliothek mit wirklichen Abonnenten hattest Du als Gaissbub und Schneiderlehrling für Dein liebes Steiervolk?“

„Freilich, freilich!“

Und er strahlte über sein ganzes Gesicht.

„Du hattest viele Abonnenten?“

„Wenigstens einige; aber —“

„Run?“

„Wenn es zum Zahlen kam —“

„Run?“

„So zahlten sie nicht, schimpften mich oft wohl gar. Doch das machte mir nichts. Schön war es darum doch, ganz herrlich schön! Und ja —, und schreiben mußte ich eben. Es geschah daher nur aus purer Selbstsucht.“

Und der „selbstsuchtige“ Peter Hoeggger sah die vielen Bände an mit einem Blick — ein Blick war's, den ich nie vergessen werde.

*** Mehr Unterricht im Freien.** Nachdem durch die Einrichtung eines allmonatlich unterrichtsfreien Tages in erhöhtem Maße gegen früher die Möglichkeit zu Klassenausflügen und Schillerpaziergängen gegeben ist, regt neuerdings, wie die „P. P. N.“ erfahren, der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Erlass vom 30. Juni an, einzelne Unterrichtsstunden ganz oder teilweise auf den Schulhöfen, im Schulgarten oder an einem anderen geeigneten Orte im Freien, namentlich wenn die Lage des Schulhauses es ermöglicht, im Walde zu erteilen. Das soll nicht nur für Heimat und Naturkunde, sowie Raumlehre gelten, sondern auch für andere Unterrichtsfächer, wo einige gelegentlich im Freien erteilte Stunden besonders einblendsvoll sein und zum Erlebnis gestaltet werden können.

*** Kirchliche Vorträge.** Man schreibt uns: „Glaubenskämpfe und Glaubens Siege in den Baltischen Ländern“ oder „Nacht und Not als Glaubensschule deutscher Brüder“, über diese Themen wird Pfarrer Dr. Berner aus Witten (Märkisch) in den nächsten Tagen in unserer Kirche sprechen, und zwar am Dienstag in Müllers, am Mittwoch in Dittersbach, am Donnerstag in Weichsel, am Freitag in Wülfersdorf. Die Vorträge finden Abends 8 Uhr in den Kirchen statt im Auftrage des Evangelischen Bundes. — Die Geschichte der Baltischen Länder haben stets unser besonderes Interesse geweckt. Was haben unsere deutschen Stammesbrüder während des Krieges und unter den Völkervorfällen zu leiden gehabt! Von all den Nöten, die sie durchlebt, von all den Grausamkeiten, die sie erduldet, von all den Glaubensverfolgungen, die sie tapfer ertragen, wird der Prediger aus eigener Erfahrung berichten. Unzählige Männer und Frauen haben um ihres Glaubens willen den Märtyrertod erlitten. Ihr Glaubensmut, ihre Glaubensstreue soll uns den Weg weisen durch die Glaubenskämpfe unserer Tage, viele aufzukehren aus ihrer Laune und Gleichgültigkeit, andere stärken zu weiterer treuen Festhalten ihres Glaubensbekenntnisses und zu mutigem Kampfen um die heiligsten Güter unseres Volkes. Im Anschluß an die Vorträge werden die Ortsgeistlichen die alle Gemeindeglieder in dieser Zeit bewegenden Fragen besprechen. Es wird daher erwartet, daß alle, denen noch etwas an der Erhaltung des Glaubenslebens in unseren Tagen liegt, zu diesen Versammlungen erscheinen.

*** Häuserrenovation.** Eine ganze Reihe von Häusern der Breslauer Straße in Waldenburg-Altstadt hat ein neues Gewand und dadurch ein freundlicheres Aussehen bekommen. Besonders vornehm ist das Gasthaus „zur Krone“ ausgestattet worden. Das Gasthaus „zum deutschen Kaiser“ hat mit dem neuen Anstrich auch seinen Namen geändert. Es heißt jetzt „Zum deutschen Volkshaufe.“

*** Schutz der Kriegsteilnehmer gegen Zwangsvollstreckungen.** Die Gültigkeit der Verordnung zum Schutze der Kriegsteilnehmer gegen Zwangsvollstreckungen ist bis zum 1. Januar verlängert worden. Die Verordnung der Reichsregierung, die dieses bestimmt, enthält u. a. noch nachstehende Neuerungen in dem Verfahren: Beabsichtigt das Vollstreckungsgericht, die Bewilligung der Zwangsvollstreckung zu versagen, so hat es zur Vorbereitung der endgültigen Abwicklung des Schuldverhältnisses einen Termin zu bestimmen und zu diesem den Gläubiger und den Schuldner zu laden. In dem Termine hat das Vollstreckungsgericht zu versuchen, eine Einigung des Schuldners mit dem Gläubiger herbeizuführen. Kommt eine Einigung nicht zustande oder ist der Gläubiger oder der Schuldner zur Verhandlung nicht erschienen, so bestimmt das Vollstreckungsgericht unter billiger Berücksichtigung aller Umstände des Falles und der wirtschaftlichen Lage beider Parteien durch Beschluß, bis zu welchem Zeitpunkt der Schuldner die Leistung zu bewirken hat. Die Frist darf nicht über den 1. Juli 1921 hinaus erstreckt werden. Das Vollstreckungsgericht kann anordnen, daß der Schuldner innerhalb dieser Frist die Leistung in Teilbeträgen zu bewirken hat, auch kann es die Gewährung der Frist von der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängig machen. Auf Antrag des Gläubigers kann das Vollstreckungsgericht die durch Vergleich oder Beschluß gewährte Stundung aufheben oder einschränken, soweit wegen des Verhaltens des Schuldners oder infolge einer wesentlichen Änderung der Verhältnisse die Fortdauer der Stundung offenbar unbillig erscheint.

*** Dittersbach, Wahl.** Da nach Eingemeindung der Gemeinde Bärengrund zur Gemeinde Dittersbach nach den Bestimmungen der L. G. O. der Amtsvorsteher-Stellvertreter ein Schöffe sein muß, wurde nunmehr als solcher der dienstälteste Schöffe Kaufmann Bergmann vom Kreisaustrich gewählt.

*** Nieder Hermsdorf. Hausbesitzerverein.** In der Vierteljahrsversammlung gelangten fünf Mitglieder zur Neuaufnahme. Der Schriftführer berichtete über die Erhöhung der Kehrlohnrate von 100 Prozent, die in einer 110prozentigen Erhöhung der Gehilenslöhne begründet liegt. Da der Hausbesitzer außerstande ist, die neue Belastung allein zu tragen, wird an den Kreisverband der Antrag gestellt, mit dem Miets-einigungsamt des Kreises über die Aufbringung der erhöhten Unkosten zu verhandeln. Den Mitgliedern wurde dringend empfohlen, die vom Kreisverbande herausgegebenen Ertragsberechnungen der Grundstücke zu verwenden. Ueber das in den Tageszeitungen veröffentlichte Verbot bezüglich Müllabfuhr nahm der Verein Stellung; eine viergliedrige Kommission wird die berechtigten Klagen der Hausbesitzer gegen die Handhabung der Müllabfuhr der Polizeiverwaltung persönlich unterbreiten. Eine längere Aussprache rief der in der „Schlef. Bergwacht“ veröffentlichte Artikel „Mietsteigerungen“ hervor. Es wurde angeregt, gegen die zum Teil auf völliger Unkenntnis der Bewertung der Grundstücke beruhenden Angaben durch den Kreisverband der Haus- und Grundbesitzer Stellung zu nehmen.

*** Z. Nieder Salzbrenna. Ein Schauturnfest** verbunden mit Wettturnen veranstaltete am Sonntag im „Goldenen Becher“ der Turnverein „Vormärts“ (D. L.). Das Wettturnen der Herren- und Damenreihen begann bereits um 7 Uhr vormittags. Nachmittags fand das Schauturnen, bestehend in Freilübungen und Stürzen an sämtlichen Geräten, statt, an welchem sich auch einige hervorragende Turner aus Seidenhof und Altmasser beteiligten. Die vorzüglichsten turnerischen Darbietungen bewiesen aufs neue, daß dem Verein tüchtige Kräfte zur Verfügung stehen. Nach Beendigung des Turnens erfolgte die Preisverteilung. Von den Turnern erhielten Bruno Hanke mit 131 Punkten den 1. Preis, Gerhard Friede mit 127 Punkten den 2. Preis, Paul Tschirpke und Josef Krieg mit 114 Punkten den 3. Preis, Herbert Scholz mit 105 Punkten den 4. Preis und Richard Melzer mit 103 Punkten den 5. Preis. Von der Damenreihe erhielten den 1. Preis Fräulein Häusler mit 69½ Punkten, den 2. Preis Fräulein Elisabeth Scholz mit 67 Punkten, den 3. Preis Fräulein Helene Geisler mit 56½ Punkten, den 4. Preis Fräulein Elfriede Bergau mit 56 Punkten, den 5. Preis Fräulein Käthe Kleefisch mit 53 Punkten. Von den Böglingen erhielten Preise: Willi Scholz, Hermann Börner, Paul Tanne, Paul Schädel und Martin Gänzel. Anschließend überreichte der Vorsitzende Lokomotivführer A. Thiel, in Vertretung des Gauvertreters Wenzel-Weißstein dem bewährten Ehrenvorsitzenden Gustav Mann für 25jährige treue Mitgliedschaft den Ehrenbrief der deutschen Turnerschaft, die höchste Auszeichnung, welche zu vergeben ist. Ferner wurde den Turnbrüdern Heinrich Scholz und Paul Ziegler das Ehren Diplom für 25jährige Mitgliedschaft überreicht. Gefällige Darbietungen des Männergesangsvereins „Frohhum“ verschönten die wohlgelungene Feier, die durch ein Tanzkränzchen ihren Abschluß fand.

*** d. Nieder Salzbrenna. Eine teilweise verheerende Wirkung** hatten die Regengüsse, die am Freitag und Sonnabend unaufhörlich herniederging. Das Getreide ist teilweise ganz und gar zu Boden gedrückt und der Weg durch Alt-Sorgau so zerrissen worden, daß er sich in einem trostlosen Zustand befindet. Der Schnitt der ersten Halbmilch, der Wintergerste hat hierorts bereits begonnen. Leider erleidet das Einbringen derselben durch die Ungunst des Wetters eine unliebsame Verzögerung.

Bunte Chronik.

Nette Zustände in der Fleischbewirtschaftung.

In der „Allg. Fleischer-Ztg.“ finden wir folgendes Eingekauft dreier Großschlächter aus Berlin: „Am 5. Juli d. J. haben wir festgestellt, daß in den Kühlräumen Hohen-Schönhausen am Dranke-See Tausende von Zentnern erstklassiges Rindfleisch lagern. An diesen zu einem beträchtlichen Teil verdorbenen Fleischmengen, die schon seit Februar dort lagern sollen, sind Zentimeter hoch Pilze und verschiedene Farben ersichtlich. Allem Anschein nach wird versucht, dies verdorbene Fleisch der menschlichen Ernährung zugänglich zu machen; es wird nämlich jetzt mit heißem Wasser abgeseuert und dann werden die farbigen Stellen oder wo die Pilze ihren Stand hatten, mit dem Messer ausgeschnitten. Die teilweise skeletten Viertel werden hierauf wieder in den Kühlraum gehängt. Der Abputz ist eine fingerdicke Schicht mit Fett und Fleisch und lagert in den Kühlräumen einem Dünghaufen ähnlich. Die drei Fachmänner veranlaßten die zuständige Behörde, sofort davon Kenntnis zu nehmen, um dann die erforderlichen Schritte zu tun. Die Behörde teilte es sofort der Reichsfleischstelle mit, mit dem Antrage der drei Fachmänner, Auskunft zu geben, was sie mit dem verdorbenen Fleisch und den Abfällen zu unternehmen gedenkt. — Auf Befragen erklärten die Leute, die das verdorbene Fleisch bearbeiten, daß sie schon längere Zeit an dem Fleisch arbeiten und das Fleisch und der Abputz wäre, soviel ihnen gesagt worden sei, zu Fleischkonserven bestimmt. Um dies zu verhindern, hat die betreffende Behörde es unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Außerdem wurde mitgeteilt, daß Schlächtermeister Karl Brause für die Verwaltung des gesamten Fleisches einen Betrag von jährlich 30 000 Mark erhält und sonstige Geschäfte nebenbei hat. Zum Beispiel erhält er die Ochsenschwänze mit ¾ Pfund pro Stück angerechnet, die, wie fachmännisch festgestellt ist, anderthalb bis zwei Pfund pro Stück wiegen. Dies Geschäft betreibt Herr Karl Brause schon lange. Natürlich sträubt er sich mit Händen und Füßen, dies Geschäft aus der Hand zu geben. Selbstverständlich kann er der ehrliche sein, hingegen ist der Geschäftsmann, der gezwungen ist, Schleichhändler zu sein, der umehrliche.“

Zur brennenden Fahrstuhl eingeschlossen.

Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern nachmittag kurz vor der Schlußsitzung des Reichstags Reichstagsgebäude in Berlin. Der Fahrstuhl zur Journalistenblinde war infolge Heizlaufs in Brand geraten. Die Flammen schlugen im Schacht bis zu den oberen Stockwerken empor; gleichzeitig machte sich starke Rauchentwicklung bemerkbar. Der Fahr-

stuhlführer Hoppe war mit dem Fahrstuhl im Schacht stecken geblieben. Durch seine Hilferufe aufmerksam gemacht, begannen die anwesenden Journalisten große Mengen Wasser durch den Schacht hinabzugießen. So konnten die Flammen gelöscht werden. Eine Öffnung der Fahrstuhltüren war von außen unmöglich; zudem fehlte es an irgendwelchen Rettungsgeräten, um den Eingekesselten zu befreien. Die anwesende Sicherheitswehr bemühte sich mit Karabinern und Seitengewehren die Türen des Fahrstuhls zu sprengen. Schließlich gelang es, den Eingekesselten durch Herunterholen des festgefahrenen Fahrstuhls zu befreien. Hoppe, der infolge der starken Rauchentwicklung die Besinnung schon verloren hatte, konnte von Samaritern der Feuerwehr wieder ins Bewußtsein zurückgerufen werden. Er wurde von der Feuerwehr ins Krankenhaus gebracht. Der Brand selbst konnte bald gelöscht werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein umfangreicher Betrugsprozeß.

von vieljähriger Dauer beschäftigte die Strafkammer in Schweidnitz. Angeklagt war der 34 Jahre alte, aus Breslau gebürtige Kaufmann Bruno Wojcik aus Freiburg i. Schl., dessen gewagte geschäftliche Unternehmungen unter Ausnutzung ihm gewährten Kredit im Vorjahre zu seiner Verhaftung und Erhebung der Anklage wegen Betruges, Diebstahls und Verleitung eines falschen Titels führten. Es wurden dem Angeklagten 14 Betrugsfälle zur Last gelegt. Auch soll er sich Gold-, Silber- und Schmuckgegenstände rechtswidrig angeeignet haben. Geladen waren etwa 20 Zeugen.

Er trat im Jahre 1910 bei der Brauereifirma Köhler in Freiburg in Stellung, wo er bald zum Prokuristen avancierte, um später der Firma als Teilhaber beizutreten, zu welchem Zwecke er für 62 000 Mk. Anteile erwarb, welche Summe er von einigen Freiburger Herren kreditiert erhielt. Schon als Prokurist hatte sich der Angeklagte der Grundstücksgesellschaft „Trantes Heim“ in Freiburg als Mitglied angeschlossen. Die Erparnisse, die er besaß, hatte er bei seinen noblen Passanten teils zugelegt, teils bei diesem Unternehmen verloren. Völlig mittellos kam der Angeklagte im Jahre 1917 als Hilfsdienstpflichtiger nach Breslau zur Reichsbank, nachdem sein Verhältnis zur Firma Köhler in die Brüche gegangen war. In Breslau knüpfte B. ganze Beziehungen mit einer Bütteldame an, die er früher in Königszell im Gasthof „zum Friedrichsdamm“ kennen gelernt hatte. Der Chemann der Dame, bei der er als „Hausfreund“ aus- und einging, war von dem Angeklagten mit Erfolg vom Heeresdienst reklamiert worden. Am 30. September 1919 schied B. aus dem Dienst der Reichsbank aus und kaufte mit Hilfe einiger Herren, die ihm 15 000 Mk. auf Konto der Geschäftsanteile zur Verfügung stellten, in Breslau eine Schlosserei, die er zu einer Reparaturwerkstatt für Automobile einrichtete. Als Buchhalter fungierte bei einem Monatsgehalt von 700 Mk. der Chemann seiner einstigen Geliebten. Das Unternehmen erwies sich von vornherein als ein totgeborenes Kind und B. mußte nicht, welchen von seinen zahlreichen Gläubigern er zuerst befriedigen sollte. Er verpfändete bei der Darlehnsbank in Breslau seine Geschäftsanteile aus dem Freiburger Brauerei-Unternehmen, sowie mehrere Automobile und den gesamten Betrieb. Aus seiner Wohnung verschwanden ihm nicht gehörige Gold- und Silbergegenstände, von denen die Anklage annimmt, daß sie dem „Schwiegerater“ gehören und der Angeklagte sich dieselben angeeignet und verpfändet hat, um diese Wertgegenstände dem Eingriff der Gläubiger zu entziehen. Auch die Wohnungseinrichtung wurde so nach und nach zum Teil ausgearäumt. Um den bereits eingetretenen Zusammenbruch aufzuhalten und um seinen Kredit neu zu beleben, reiste der Angeklagte Anfang Oktober nach Berlin. Über seine unglückliche Geschäftslage war bereits unter seinen Freiburger und Breslauer Gläubigern ruchbar geworden und auf deren Betreiben erfolgte am 9. Oktober in Berlin seine Verhaftung.

Vor Gericht verhandelt es der Angeklagte, seine Sache mit großem Geschick zu führen. Jeder verständigen Fragestellung durch den Vorsitzenden wich er geschickt aus. Der Angeklagte mußte zugeben, daß er über seine Verhältnisse gelebt habe, wie er überhaupt auf seine Umgebung den Eindruck eines reichen und großen Mannes zu machen versuchte. So machte er sich zu Unrecht den Doktorhut an, den er auch auf seine Visitenkarten drucken ließ. Mancher seiner Gläubiger ließ sich durch den Dokortitel und auch durch das gewandte Auftreten des Angeklagten bestechen und man kam seinen Wünschen nicht nur gern entgegen, sondern man bot ihm sogar freiwillig Geld an. Einige Freiburger Herren gaben ihm 60 000 Mark zur Errichtung einer Glasfabrik, doch wurde aus dem Unternehmen nichts. Der Angeklagte verwandte das Geld zum Ankauf der Schlosserei und Bezahlung von Schulden. Von seinen verschiedenen Geldgebern erhielt der Angeklagte Werte im Betrage von 5000—80 000 Mk. Bald nach der in Berlin erfolgten Verhaftung des Mannes wurde über sein Vermögen der Konkurs eröffnet. Die Gläubiger gingen leer aus.

Die Zeugenvernehmungen dauerten bis in die späten Nachmittagsstunden. Einige Zeugen waren nicht erschienen; in diesen Fällen beantragte der Staatsanwalt eine Geldstrafe und Verurteilung. In acht Fällen erachtete der Anklagevertreter B. des Betruges für überführt und er beantragte 1 Jahr 9 Mon. Gefängnis, wegen unrechtmäßiger Führung des Dokortitels beantragte er 3 Wochen Haft, wegen Unterschlagung der Schmuckgegenstände Freisprechung. Der Angeklagte beantragte seine Freisprechung. Der Gerichtshof wurde sich dahin schlüssig, daß das Urteil am Montag den 12. Juli, vormittags 11 Uhr, verkündet werden soll.

Aussage des Kammerdieners sofort als den Urheber des Verbrechens feindlich gemacht hätte. Diese Aussage aber schloß jede Möglichkeit eines Zweifels aus. Der Inspektor war noch in später Abendstunde, zu einer für die Besprechung wirtschaftlicher Angelegenheiten ganz ungewöhnlichen Zeit, auf das Schloß gekommen und angemeldet in das Arbeitszimmer des Gutsheeren eingetreten. Wie lange er sich dort aufgehalten, war nicht mehr festzustellen; denn niemand hatte ihn fortgehen sehen. Jedenfalls aber hatte nach ihm keiner mehr Zutritt in jene Gemächer erlangt. Der Kammerdiener hatte noch ein paar Stunden lang auf das Glockenzeichen gewartet, das ihn wie sonst zur Nachtoilette seines Gebieters rufen sollte; dann, als alles still blieb, war er zur Ruhe gegangen, weil der Baron zudringliche Fragen nicht liebte und ihm verboten hatte, ohne seinen ausdrücklichen Befehl bei ihm zu erscheinen.

Konnte somit der Gutsinspektor von vornherein mit aller Bestimmtheit als der Mörder bezeichnet werden, so fanden sich bei der genaueren Besichtigung des Tatortes auch hinlängliche Aufklärungen über die Beweggründe seiner entsetzlichen Tat. Er mußte in dem Schreibtisch des Barons eine größere Geldsumme vermutet haben, um deren Erlangung es ihm offenbar zu tun gewesen war. Tatsächlich pflegte Herr von Steinau dort häufig ziemlich bedeutende Beträge aufzubewahren, und die Untersuchungsbeamten fanden denn auch in einem unverschlossenen Schubfach mehrere tausend Mark an Kassenscheinen und barem Gelde. Der Mörder freilich hatte das Geld an einer anderen Stelle gesucht. Eine halb herausgerissene Schieblade war ersichtlich in großer Hast durchwühlt, und ihr aus allerlei unwichtigen Papieren bestehender Inhalt war weithin über den blutgetränkten Fußboden zerstreut worden. Wenn Bollrath dort überhaupt etwas erbeutet hatte, so konnte es nach den Erklärungen der mit den Verhältnissen vertrauten Zeugen nur eine ganz geringfügige Summe gewesen sein. Wahrscheinlich war er durch irgend ein Geräusch, das ihn die Annäherung von Menschen befürchten ließ, erschreckt worden und hatte mit leeren Händen die Flucht ergriffen.

Der unvermählte Baron hatte keine Angehörigen hinterlassen, die zu einem Gegenstand des allgemeinen Mitleids hätten werden können. Umso größere Teilnahme hatte sich der unglücklichen jungen Frau des Mörders und seinem im zartesten Alter stehenden Kinde zugewendet. Die Untersuchung hatte sofort unzweifelhaft ergeben, daß von einer Mitschuld oder Mitwisserschaft der Frau Bollrath nicht die Rede sein könne, und man verwünschte den ruchlosen Verbrecher nur um so heftiger, als man erfuhr, daß die Verlassene unter der Wirkung der schrecklichen Aufregungen wenige Tage nach dem ver-

hängnisvollen Ereignis in eine schwere Krankheit verfallen sei. Als sie sich nach einer langen Leidenszeit wieder erholte, waren die Akten über den Fall Bollrath längst geschlossen; ein anderer Besitzer schaltete auf Erbach, und eine Flut neuer sensationeller Ereignisse hatte das Interesse für jene Mordtat in den Hintergrund gedrängt. Nur in den allerengsten Kreisen sprach man wieder ein paar Tage lang davon, als es hieß, daß das zurückgelassene Söhnchen des ehemaligen Gutsinspektors innerhalb weniger Stunden von einer Kinderkrankheit dahingerafft worden sei, und daß die bedauernswerte Mutter ihre Scheidung von dem Geflüchteten betreibe, da sie eine neue Ehe eingehen wolle. Aber es kam nicht dazu, denn schon vorher wurde sie von der Influenza ergriffen, der eine Lungenentzündung folgte, an der sie starb. Die Sache geriet darauf in Vergessenheit, und nun hatte man plötzlich in der Nähe des Erbacher Schlosses den Mörder des Barons v. Steinau verhaftet. Einige Leute, die den Inspektor Bollrath persönlich gekannt hatten, hatten ihn erkannt, als er sich im Dorfe zeigte und Erkundigungen über den Verbleib seiner Frau und seines Kindes einzuziehen versuchte.

Er hatte bei seiner Verhaftung weder Widerstand geleistet noch Bestürzung an den Tag gelegt. Auch war es ein leichtes gewesen, schon bei der ersten Vernehmung das Geständnis von ihm zu erlangen, daß er Karl Bollrath heiße und den Baron v. Steinau vor fünf Jahren erschlagen habe. Ueber seine Beweggründe freilich hatte man in der Voruntersuchung trotz aller Verhöre keine Aufklärungen erhalten können, und so hatte denn der Staatsanwalt in Uebereinstimmung mit dem damaligen Befunde die Tat in seiner Anklageschrift mit aller Bestimmtheit als einen Raubmord bezeichnet.

Das von der Untersuchungschaft gebleichte Antlitz des Angeklagten veränderte sich nicht, während die Worte dieser furchtbaren Anschuldigung den Saal durchklangen. Als die Verlesung zu Ende war und der Präsident sich wieder gegen ihn wandte, erhob er sich ruhig und bescheiden von seiner Bank.

„Sie haben die Anklage gehört, Bollrath! Was haben Sie darauf zu erwidern?“

„Ich bekenne mich schuldig, Herr Präsident.“

„Sie haben also den Baron v. Steinau, Ihren damaligen Dienstherrn, getötet?“

„Ja.“

„Und Sie haben es vorsätzlich getan — das heißt, Sie gingen an jenem Abend mit der Absicht auf das Schloß, diese Tat zu vollbringen?“

„Ja.“

„Wie waren Sie auf einen so furchterlichen Gedanken verfallen? Und welche Zwecke verfolgten Sie mit der Ermordung des Barons?“

„Das alles steht ja in der Anklageschrift, Herr Präsident!“

(Fortsetzung folgt)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 160.

Waldenburg, den 12. Juli 1920.

Bd. XXXVII.

Mechtild vom Wörth.

Ein Chiemseeroman von Anny Wotho.

Amerikanisches Copyright 1919 by Anny Wotho-Mahn, Leipzig.

Nachdruck verboten.

(15. Fortsetzung.)

Verzweifelt sah Weit um sich. Ein weites, brandendes Meer war der Chiemsee, Stasis und Mechtilds Gestalt vermochte er nur in dunklen Umrissen zu erkennen.

Wenn nicht der Zufall sie ans Ufer warf, so mußten sie die ganze Nacht, wenn das Boot aushielt, auf den Wellen treiben.

Doch horch! Hallten da nicht plötzlich Glocken über den See?

„Im Kloster läuten sie Sturm! Man will uns die Richtung weisen“, rief Mechtild, „und da ein Licht, und noch eins, Herr! Die heilige Gnadenmutter steht uns bei. Du mußt links halten, Stasi, links!“

Aber Stasi hörte nicht. Mit wilder Gewalt trieb er das Boot in einen Strudel hinein.

Ein gellender Aufschrei hallte weithin durch die Nacht. Das Boot krachte und splitterte, und rauchend schlugen die Wogen über drei Menschen zusammen. Mechtild fühlte, als sie versank, daß eine starke Hand sie hielt, sie hatte keinen Augenblick das Bewußtsein verloren.

„Halte Dich fest am Boot“, keuchte Weit, „Dich trägt's schon noch, bis Hilfe kommt!“

Und selbst an das gekenterte Boot mit einer Hand geklammert und Mechtild mit der anderen stützend, begann er laut zu rufen.

Antwort erfolgte. Ein Licht schoß auf die Unglücksstätte zu.

„Halt aus, Mechtild“, ermunterte Weit, „nur eine kleine Weile noch!“

Mechtild fühlte jetzt doch ihre Sinne schwinden.

„Ihr müßt Euch retten, Herr“, flüsterte sie, „allein könnt Ihr schwimmend das Licht erreichen. Mit mir ist's zu schwer. Ich halte mich schon ein Weilchen.“

„Nein“, rief Weit verzweifelt, „lieber will ich mit Dir untergehen, als mich allein retten!“

Und abermals begann er zu rufen.

Im selben Augenblick rollte eine ungeheure Welle heran und schleuderte das Boot weit hinaus.

Weit und Mechtild ließen lautlos den Rahn fahren, tiefe Nacht war um sie her.

„Hier, hier war die Stelle!“ wurden Stimmen laut.

„Nein, mehr rechts!“ rief eine andere zurück.

Und dann ein markerschütternder Schrei: „Mechtild!“

Doktor König stieß ihn aus. Beim Schein der Bootlichter sah er Mechtilds aufgelöstes Goldhaar auf den Wellen treiben. Einige Rudererschläge, und die anderen zurückstoßend hob Walter die leblose Gestalt Mechtilds in das schwankende Boot. Er hielt sie in seinen Armen, während der Professor, der jetzt mit dem Klosterfischer die Ruder führte, nur immer wieder angstgepreßt fragen konnte: „Lebt sie?“

Walter König gab keine Antwort. Sanft ließ er den erstarrten Körper des Mädchens ins Boot gleiten. Da lag Mechtild zu Füßen des Professors, und ihr Goldhaar floß, trübend hernieder.

„Es sind noch mehr Menschenleben zu retten!“ schrie Walter durch das Sturmsgebrüll.

Der alte Wendel, der noch kein Wort verlauten ließ, sondern nur unentwegt auslugte, sagte dumpf: „Da grad naus!“

Weits totenblaßes Antlitz tauchte aus den Wellen. Nach kurzer Zeit war auch er im Boot geborgen. Scheu wichen sich die Blicke der Männer aus. Keiner sprach ein Wort.

„Den dritten!“ mahnte endlich der Professor.

„Den find ma nimma“, gab Wendel zurück. Er rief dem anderen jetzt näherkommen der Boot zu, nach Stasi zu suchen, dann legte er wieder die Ruder ein, und seine braunen Eisensäufte führten das kleine Fahrzeug sicher dem nahen Gestade zu.

Die Sturmflut bröhte noch immer über den See, den Fischern die Richtung zu künden. Am Ufer harrten die Dörfer, Mutter Burgei voran, als man Weit und Mechtild ans Ufer trug.

Schluchzend kniete Burgei an Mechtilds Seite nieder und schlug ein Kreuz.

Auch der Professor hatte sich über das Mädchen gebeugt. Angstvoll forschte er in dem totenblaffen Gesicht, lauschte auf den matten Schlag des Herzens. „Sie lebt!“ jubelte er dann Doktor König zu, taumelnd vor Glück und Seligkeit. „Walter — sie lebt!“

Da schlug Mechtild die Augen auf und sah ihn mit wehem Lächeln an. Dann blieb ihr Blick an Walters Antlitz haften, der sich über sie beugte und sie ohne ein Wort in seine Arme nahm und dem Fischerhause zutrug.

Mutter Burgei folgte weinend, Heinz Wigbold wandte sich Weit zu, um den sich der Wendel und die anderen Fischer bemühten und Wiederbelebungsversuch anstellten. Wendel Gil-

bert ließ entnubigt die Arme sinken. In seinem verwiterten braunen Gesicht suchte es schmerzhaft, als er sagte: „Der steht nimma auf, Herr, der schläft fest.“

Ein Schluchzen ging durch die Umstehenden; der liebe junge, immer so lustige Herr v. Dirschau, der mit jedem seinen Spaß gehabt, den jedes Kind auf der Insel kannte und liebte, der sollte tot sein?

Schwer auf ihren Stod gestützt, stand im Kreise der jungen Maler Sieglinde Ebermeyer. Ihr graues, verwildertes Haar flatterte im Winde. Die Augen starrten groß und unbewegt auf das bleiche Jungengesicht zu ihren Füßen, auf den leise lächelnden jungen Mund, der für immer verstummt war.

„Kommen Sie, Fräulein Ebermeyer“, mahnte Heinz Wigbold erschüttert. „Ich führe Sie nach Hause, wir können hier nichts mehr tun.“

Sieglinde sah wirr um sich; dann kniete sie neben Beil nieder. Beide Hände legte sie ihm auf die Brust, und sie, die Spröde, Rauhe, sie küßte lind und zart wie eine Mutter die bleiche Stirn des Toten.

„Es war das letzte Liebe, Professor“, sagte sie, „was ich auf der Welt hatte. Kommen Sie, geben Sie mir Ihren Arm. Ich bin alt geworden in dieser Nacht.“

Und sich zu den Leuten zurückwendend, die soeben den Anweisungen der jungen Maler folgend den Beilosen aufhoben, sagte sie: „Tragt ihn mir fein sacht, den Jungen, damit ihr seinen Schlaf nicht stört. Es ist etwas Schönes um so einen festen Schlaf, gelt?“

Sie schluchzte auf, nur ein einziges Mal, aber die festen Herzen des einfachen Inselvolkes erzitterten unter diesem tiefen Laut des Schmerzes. Traurig sahen sie ihr nach. Hier und da noch ein leises Aufweinen, dann wurde es still.

Die Sturmglocke des Klosters schwieg, und als man Beils Leiche in dunkler Nacht durch das Dorf trug, strich nur der Wind klagend um den Wörth und über das blasse Totengesicht, auf dem noch immer ein Lächeln lag.

* * *

Wechthild ruhte in ihrem Bett und träumte still vor sich hin. Die ganze Nacht hatte Mutter Burgei sich um sie bemüht, die gar nicht zum Nachdenken gekommen war über all dem Schrecklichen, das geschehen. Wehe Tränen hatte sie ihrem lustigen jungen Tanzgenossen nachgeweiht und so erbärmlich in die Kissen geschluchzt, daß Mutter Burgei gar keine Ruhe finden konnte. Während Wechthild in wildem Halbschlummer hindämmerte und an des Professors helle Augen dachte, die sie so innig angestrahlt, daß es ihr warm und wohl ums Herz geworden, da fielen ihr auch ein paar dunkle Männeraugen ein, die so heiß und angstvoll in den ihren geruht. Und

sie konnte nicht anders, sie mußte immerfort an diese Augen denken. Das Herz klopfte ihr dann so wunderbar, und eine rasche Blutwelle stieg ihr ins Gesicht. Konnte denn die Welt so schön sein, wo doch alles so herzerbrechend traurig war? Sie und die anderen weinten ja um den lustigen Gefährten, der nun für immer dahin, den sie so lieb gehabt, und der mit letzter Kraft Wechthild so lange über Wasser gehalten, nur um ihr Leben besorgt.

Ein Sonnenstrahl lugte in die große Stube mit den weißen Mullvorhängen, die sich im Winde blähten. Die roten Nelken vor den Fenstern glühten purpurrot. Da fiel ein dunkler Schatten ins Gemach, und als Wechthild die Augen aufschlug, stand Schwester Irmintraud an ihrem Lager.

„Schwester“, brach es von Wechthilds Lippen, „wie lieb von Euch, daß Ihr zu mir kommt.“

Mein Zug in dem totenblaffen Gesicht der Nonne bewegte sich.

„Die hochwürdige Mutter Benedikta schickt mich zu Dir, Wechthild“, sprach sie, als betete sie eine gelernte Formel her. „Sie meint, daß ich Dir beistehen könnte in Deiner Not.“

Wechthild sah befremdet zu Schwester Irmintraud auf. „Ihr seid so anders, Schwester“, erwiderte sie zögernd, sich halb in ihrem Bette aufrichtend und das lockige Goldhaar aus der weißen Stirn streichend, „so kenne ich Euch nicht.“

Die Schwester sah an Wechthild vorbei: „Es hat mich niemand gekannt und niemand verstanden. Nur der Heiland nahm mich anädig auf.“

„Ihr müßt nicht traurig sein, Schwester Irmintraud“, bat Wechthild mit ihrer lieben Stimme. „Ich hab' Euch immer liebgehabt. Ihr wolltet es nur nicht hören. Und wißt Ihr, wie das Schreckliche geschah, als der arme Herr v. Dirschau, der immer so gut zu mir war, an meiner Seite in den Wellen versank und auch ich glaubte, mein letztes Stündlein sei gekommen, da sah ich Euch plötzlich leibhaftig vor mir, und ganz laut rief ich: Mutter!“

Ein Schrei löste sich von den Lippen der Nonne, ein fast irrer Schrei, und an dem Lager Wechthilds auf die Knie sinkend, schluchzte sie auf: „Mein Kind, mein so lang entbehrtes und doch so heißgeliebtes Kind!“

Angstlich sah Wechthild in das totenblasse Antlitz der Schwester, das sich von dem schwarzen Schleier geisterhaft abhob. „Ihr seid gewiß krank, Schwester“, tröstete sie liebevoll. „Schon lange habe ich es gefürchtet. Ihr wolltet es nicht glauben, wenn ich es Euch sagte.“

Schwester Irmintraud winkte Wechthild mit ihrer blassen Hand Schweigen. „Du hast recht, Kind. Mein Heiland ruft mich. Diese Nacht habe ich mir selbst mein Grab geschaufelt.“

Wechthild schrie leise auf und schlang leiden-

schaftlich ihre Arme um den Hals der Nonne. „Ihr dürft nicht sterben, Schwester Irmintraud. Ich habe Euch so lieb.“

Ein Lächeln, ein herzerreißendes, wehes Lächeln suchte um den blassen Mund. „Uns liebt niemand, und auch wir dürfen niemand lieben, nichts als den Heiland. Und der hat mich so erbarmungsvoll an sein Herz genommen und mich noch in meiner letzten Stunde den Namen „Mutter“ vernehmen lassen.“

„Was ist Euch, Schwester“, bebt es von Wechthilds Lippen, „mir ist so bang um Euch.“

Die Nonne lehnte für einen Augenblick ihren Kopf an Wechthilds Schulter. „Das tut gut“, seufzte sie tief auf, und dann kam es leise und zögernd von ihren Lippen: „Wisse denn, Wechthild, Du bist nicht des Wendel und der Burgei Kind. Ich selbst brachte Dich, erst wenige Wochen alt, zu ihnen. Ich habe Dich Deinem Vater entführt, weil ich glaubte, er hätte mich betrogen. Erst seit gestern weiß ich, daß es ein Irrtum war.“

Wechthild krampfte beide Hände um die der Nonne. „Nicht Wendels und der Burgei Kind?“ stotterte sie. „Wer war denn meine Mutter, wer mein Vater? Sprecht doch, Schwester! Bei der gnadenreichen heiligen Mutter beschwöre ich Euch, sagt mir die Wahrheit.“

Die Nonne senkte tief die Augen. „Du machst das Herz mir schwer, Wechthild, aber ich will auch diesen Leidensbecher bis zum Grund leeren. Deine Mutter war ich, Deinen Vater wirst Du finden, wenn ich den letzten Weg gegangen bin, den stillsten und einsamsten.“

„Mutter!“ rief Wechthild und schlang aufschluchzend ihre Arme um das blasse Haupt der Nonne. „Meine Mutter!“

Es klang ein unendlicher Jubel und doch eine tiefheilige Scheu aus den Worten.

Langsam löste sich eine schwere Träne aus dem Auge Schwester Irmintrauds, als sie, Wechthilds Haupt an ihrer Brust gebettet, sprach: „Verzeihe mir, Hilbe — so heißt Du —, Dein Vater hat Dich gesucht, seitdem ich in irrer Verblendung von ihm ging. Versuche, an ihm gutzumachen, was ich versäumt. Um Dich ihm zu entziehen, gab ich Dich zu den fremden Leuten mit der Bestimmung, Dich mit dem achtzehnten Jahre dem Kloster zuzuführen. Auch ich wollte Dich damals nicht wiedersehen. Ich trat zur katholischen Kirche über, nachdem auch Du katholisch getauft wurddest, um alle Wege in die Welt hinter mir abzubringen. Nicht aus innerstem Herzensdrang diente ich zuerst dem Heiland, doch in all den langen Jahren lernte ich ihn als meinen wahren Trost und Helfer erkennen. Schwere Kämpfe hatte ich zu bestehen, denn in meinem Herzen loderte noch immer der alte Haß gegen Deinen Vater. Die Oberin unseres Mutterhauses, der ich mich anvertraute, sandte mich hierher. Da sah ich Dich wieder, mein Kind,

sah Dich rein und hold erblickt, geliebt von alt und jung. Und mein Herz wurde ruhiger und milder. Unter taufend Schmerzen durfte ich Dir nahe sein. Ich durfte wie manche andere Mutter mein Kind anleiten und befehlen. Nie aber durfte ich die Hände nach Dir ausstrecken. Eine hohe Mauer hielt uns getrennt, und ich durfte sie nicht zertrümmern. Wo ich hassen wollte, lernte ich lieben, zu meiner eigenen Qual. Dein Vater kam durch einen Zufall hierher und erkannte mich. Er forderte sein Kind von mir, und ich weigerte es ihm, froh, daß ich Dich halb für immer im Kloster geborgen wußte. Und dann kam die furchtbare, herzererschütternde Gewißheit, daß alle Qual umsonst gewesen. Ich erkannte, daß alles, was ich mir an Haß aufgebaut, ein Wahngelbde gewesen, daß ich selbst schuld war an allem Leid. Ich empfand mit zwingender Gewalt, daß ich Deinen Vater ohne Grund um die Liebe seines Kindes gebracht. Da brach ich zusammen. Nun richte Deine Mutter, Wechthild.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Geschworenenbank.

Novelle von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

(9. Fortsetzung.)

„Was ist Ihnen, Rößberg, Sie befinden sich nicht wohl!“ fragte ihn voll Besorgnis sein Nachbar, doch der Geschworene schüttelte nur abwehrend den Kopf.

Der Gerichtsschreiber hatte mit der Vorlesung der umfangreichen Anklageschrift begonnen. Das Verbrechen, dessen Karl Bollrath bezichtigt wurde, lag um nicht weniger als fünf Jahre zurück; aber es waren viele im Saal, die sich noch sehr genau des Aufsehens erinnerten, welches die grausige Tat damals in der ganzen Gegend gemacht. Der junge Baron v. Steinau war eines Morgens von seinem Kammerdiener in einem Zimmer des Erbacher Schlosses erschlagen aufgefunden worden. Er mußte schon seit dem verflossenen Abend so auf dem Teppich vor seinem Schreibtisch gelegen haben; denn die Leiche war kalt und starr, eine gräßliche Wunde klappte an seiner Schläfe, und die Waffe, mit der ihm dort die Schädeldecke zertrümmert worden war, lag blutbesudelt neben ihm am Boden. Es war ein Spazierstock mit schwerem, beilförmigem Stahlgriff, wie ihn Geologen und Forstleute zu benutzen pflegen. Aus dem Besitz des Barons stammte dieser Stod nicht; aber die Dienerschaft wußte sofort seinen Eigentümer zu bezeichnen. Nur bei einer einzigen Person auf Erbach hatte man ein so seltsam geformtes Gerät gesehen, und diese Person war der Gutsinspektor Karl Bollrath. Das am Tatort zurückgelassene Mordinstrument hatte an ihm zum Verräter werden müssen, wenn ihn nicht die

Delegierten angeht die Versicherung der Herren Millerand und de la Croix, daß die Entscheidung in der Kohlenfrage erst morgen gefaßt werden werde, beschlossen haben, die deutschen Wiedergutmachungsvorschläge zu überreichen, und händigte mehrere Exemplare derselben dem Generalsekretär der Konferenz ein. Er ersuchte dabei die Konferenz, die Gesamtheit der deutschen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag an der Hand dieses als ein unteilbarer Plan anzusehenden Vorschlages zusammen mit der Kohlenfrage zu prüfen und vorläufig eine Entscheidung in letzterer auszusprechen. Weiter betonte der Minister, daß nach Auffassung der deutschen Delegierten der Zweck der Konferenz von Spaa der sein sollte, an Stelle der einseitigen Festsetzung der deutschen Leistungen aus dem Friedensvertrag in Gemäßheit des Artikels 232 durch die Wiedergutmachungskommission eine Festsetzung auf Grund freier gegenseitiger Aussprache treten zu lassen. Ministerpräsident Millerand entgegnete unter Vorlegung des in San Remo gefaßten Beschlusses, daß der Vertrag von Versailles einschließlich des Artikels 232 die Grundlage der Beziehungen zwischen Deutschland und den alliierten Mächten bleibe. Die Sitzung wurde darauf auf Montag 11 Uhr vormittags vertagt.

Der große polnische Rückzug.

Reval, 10. Juli. (W.T.B.) Nach eingegangenen Nachrichten rücken die bolschewistischen Truppen südlich von Dinaburg bis zur litauischen Front vor und durchbrechen die Verbindung zwischen der lettischen und polnischen Front. Die litauische Regierung wurde von den Bolschewisten ersucht, den Durchmarsch durch litauisches Gebiet nach Polen zu gestatten. Dinaburg, das von lettischen Truppen auf Aufforderung der Polen besetzt worden war, wurde von den Letten geräumt und von den Bolschewisten besetzt.

Litauen steht nun vor der Frage eines Zusammengehens litauischer und russischer Truppen. Wahrscheinlich wird das Ergebnis der darüber geführten Besprechungen sein, daß die Bolschewisten den Litauern die Wilna-Front überlassen. Es sind bereits größere litauische Truppenmassen an mehreren Punkten der Demarkationslinie konzentriert worden. Englische und amerikanische Botschaftsvertreter sind in Rowno angekommen, um mit der litauischen Regierung zu konferieren.

In London verlautet, daß die Polen Marsch räumen. Die Straßen von Warschau sind von vielen Tausenden Soldaten, Flüchtlingen und Verwundeten bevölkert. Der Rückzug des polnischen Heeres hatte an der Warschauer Börse eine Panik hervorgerufen. Die polnische Mark ist bedeutend gefallen. Im englischen Parlament erklärte Bonar Law, Polen wäre vollkommen unterrichtet gewesen, daß England nicht die Verantwortung für die Folgen einer von den Polen entwickelten Offensive tragen könne.

Genf, 11. Juli. Nach Pariser Meldungen soll sich das polnische Heer bis an die ethnographische Grenze Polens zurückziehen und alles Gebiet räumen, das nicht von Polen bewohnt wird. Das Hauptgewicht der Verteidigung soll auf die litauische Gegend gelegt werden. Eine Folge des siegreichen Vormarsches der Bolschewisten ist die Bedrohung der Verbindung Polens mit den baltischen Staaten, deren Sicherheit davon abhängig ist, daß die Verhandlungen mit Rußland bald zustande kommen.

Wilna von den Polen geräumt.

Rowno, 11. Juli. (W.T.B.) Nach einer Meldung der litauischen Telegraphenagentur ziehen sich die Polen aus dem von ihnen besetzten litauischen Gebiet weiter zurück. Wilna ist geräumt. Litauische Truppen sind am Freitag abend 12 Kilometer vor Wilna angekommen. Die Russen stehen mit ihren Vorposten in der Nähe von Swenciany.

Frankreich wird nervös.

Paris, 11. Juli. (W.T.B.) Der Abgeordnete Bellet hat eine Interpellation über die Haltung der französischen Regierung angeht die Ereignisse in Polen eingebracht.

Lloyd George als Sekundant Polens.

Paris, 11. Juli. (W.T.B.) Die Pariser Morgenblätter erklären, daß man sich gestern in

Spaa mit der militärischen Lage Polens beschäftigt habe. Lloyd George habe Tschitscherin geantwortet, England mache zur Grundbedingung für jede weitere Verhandlung den Abschluß eines Waffenstillstandes mit Polen. Man kann sagen, Lloyd George habe in seinem Namen geantwortet, aber im Einverständnis mit Frankreich, Italien und Japan. Er denke nicht daran, Polen im Stich zu lassen und auch nicht daran, einen Sonderfrieden mit Moskau zu schließen. Die letzten Nachrichten von der polnischen Front seien sehr beunruhigend. Die Soldaten gingen zum größten Teil zu den Bolschewisten über oder suchten rumänisches Gebiet zu erreichen, das ihnen jedoch verschlossen sei. Der „Matin“ hält auch Mittel-Europa, namentlich Ungarn, für bedroht, wo in jedem Augenblick beim weiteren Vormarsch der Roten Armee eine Bewegung zum Sturze des Ministeriums ausbrechen könne.

Bunte Chronik.

Die neueste Verrücktheit der Amerikanerinnen besteht darin, an den Prinzen von Wales Liebesbriefe zu schreiben. Der englische Thronfolger empfängt, seit er von seiner erfolgreichen Reise durch Amerika zurück ist, täglich Stöße von Liebesbriefen aus dem Dollarlande. Sein Privatsekretär hat eine Heidenarbeit, diese Briefe zu sichten. In der ersten Woche waren es nicht weniger als 4500 Briefe, und mehr als die Hälfte davon kommen von jungen Mädchen in New-York und Washington, die dem jugendlichen „Gelben“ ihre Verehrung ausdrücken. Die meisten hatten ihre Photographie beigelegt. Dem Prinzen machen diese Zuschriften große Freude, und wenn der Inhalt nicht gar zu exaltiert ist, bekommt die mehr oder minder schöne Verehrerin auch eine Antwort. Das ist natürlich ein Anreiz mehr; die Briefe vermehren sich täglich. Der Prinz hat offenbar genau so viel Zeit wie alle seine Anbeterinnen zusammen.

Abenteuer eines Japaners in Danzig.

Ueber ein Abenteuer eines Japaners wird aus Danzig berichtet: Ein Japaner war mit einem amerikanischen Dampfer nach Neulahrwasser bei Danzig gekommen und beschloß, den Abend in lustiger Gesellschaft zu verleben. Im Kaffee Victoria lernte er das Dienstmädchen Erna Hoffmann kennen, die dort mit zwei Arbeiterinnen den Klängen der Musik lauschte. Der Japaner hatte etwa 3000 Mark bei sich und gab für jeden Gast fünf Schnäpse aus, worauf er nach Lokalschlus mit der Hoffmann fortging. Allein die beiden Arbeiter verfolgten das Paar, und als sie es an einer abgelegenen Stelle erwischten, forderten sie das Mädchen auf, dem Japaner den Mund zuzuhalten, während sie diesem die Brieftasche mit dem ganzen Gelde raubten. Der schlafende Japaner verhielt sich menschchenstill, bis aber zur Sicherheit dem Dienstmädchen tröstlich in den Finger, sobald sie sich am nächsten Tage von einem Arzt verbinden lassen mußte. Dies führte zu ihrer Entdeckung, worauf auch die beiden Arbeiter festgenommen werden konnten. Das hiesige Schwurgericht verurteilte die beiden unter Verlegung mildernder Umstände zu fünf Jahren Zuchthaus und die Hoffmann zu einem Monat Gefängnis.

Riesenschmuggel durch Kinder.

In einer Versammlung, die der Reichsverband deutscher Polizeibeamten in Köln abhielt, machte Mineralien-Direktor Dr. Falk aufsehen-erregende Mitteilungen über den Schmuggel, der an der holländischen Grenze stattfindet. Trotz aller Maßnahmen, die bisher getroffen wurden, ist es nicht möglich gewesen, diesen Schmuggel, durch den das Deutsche Reich einen ungeheuren Schaden erleidet, einzudämmen. Tag und Nacht wird die Grenze von Tausenden von Kindern überschritten, die aus Holland Waren hereinbringen. Diese Kinder haben natürlich durch ihre Tätigkeit Einkünfte, die sehr hoch sind, und vergeuden in den Grenzstädten beträchtliche Summen. Der Schmuggelbetrieb ist sorgfältig organisiert. Mit Handgranaten und Karabinern bewaffnete Banden dienen als Bedeckung der Transporte, und es sind sogar von den Posten Radfahrerpatrouillen festgestellt worden, die aus über 40 Mann bestanden.

Ein Anläger der Frau.

Der amerikanischen Frauenwelt sind in den letzten Monaten von Philosophen, Dichtern und Pädagogen sehr unangenehme Wahrheiten gesagt worden. Am meisten aber ging doch der Präsident der Princeton-Universität Dr. Hibben, ein bekannter Pädagoge, Klipp und klar macht er die Frau für all die Schwierigkeiten und traurigen Verhältnisse verantwortlich, die jetzt die Welt bedrängen. „Die amerikanischen Frauen haben den geheimnisvollen Reiz der Weiblichkeit, den Heiligen-

schem des höheren Wesens, der sie bisher umgab, verloren und aus diesem Grunde haben die amerikanischen Männer die Ehrfurcht vor der Frau verloren, die sie früher besaß“ erklärt er. Er sei gegen 20 000 Kilometer weit in allen Teilen der Vereinigten Staaten herumgereist und er habe Zustände gefunden, die jeder Beschreibung spotten. „Es ist daselbe im Westen wie im Osten, im Norden wie im Süden. Überall daselbe barbarische Sichgehenlassen der Frauen in der Kleidung, Roheit im Benehmen und Schamlosigkeit, die sich besonders in der Orgie des modernen Tanzes äußert. Und zwar sind es nicht die jungen Frauen, die Mädchen, die man dafür verantwortlich machen muß, sondern es sind die Mütter, die ältere Generation, deren böses Beispiel alles verdirbt.“

Letzte Lokal-Notiz.

* Erhöhung der Pfandleihgebühren. Ein Entwurf über die Abänderung des Pfandleihgesetzes ermächtigt den Minister des Innern, die Zinssätze für Pfandleihgeschäfte zu erhöhen, und zwar bis zu 3 Prozent. Dadurch soll der Geldentwertung, unter der auch die Pfandleihen zu leiden haben, entgegengewirkt werden. Die Lage der Pfandleiher ist zurzeit schwierig.

Letzte Telegramme.

Die bolschewistische Gefahr.

Berlin, 12. Juli. Der Abgeordnete Stresemann hat Herrn von Wiegand, dem Berliner Vertreter der Hearst-Presse, mit Bezug auf die Verhandlungen in Spaa und die polnische Niederlage erklärt: Meine Freunde werden an die Regierung das Ersuchen richten, rechtzeitig bei den Entente-Regierungen unter offener Darlegung der militärischen Konstellation in Europa anzufragen, ob und inwieweit die Entente-Regierungen, welche die völlige Wehrlosmachung Deutschlands fordern, gewillt und in der Lage sind, ihrerseits die Verteidigung des Deutschen Reiches gegen die aus dem Osten durch die polnische Niederlage drohende Gefahr zu garantieren.

Vor der Aufhebung der Fleisch-Zwangswirtschaft in Bayern.

München, 12. Juli. Das gesamte pfälzische Metzgergewerbe verlangt die Aufhebung der Fleischzwangswirtschaft in der Zeit bis spätestens 1. August. Ein entsprechendes Ultimatum soll an die Regierung gerichtet werden. Das bayerische Landwirtschaftsministerium hat einen wichtigen Schritt zur Ueberleitung der Zwangswirtschaft auf dem Gebiete der Fleischversorgung in die freie Wirtschaft getan. Die bayerische Fleischversorgungsstelle ist nämlich ermächtigt worden, mit der Beschaffung des für die Zivilbevölkerung, das bayerische Heer und für die Lieferungen an die außerbayerischen Gebiete erforderlichen Schlachtviehes eine bayerische Viehverorgungsgesellschaft mit beschränkter Haftung zu beauftragen.

Generalfreik in Deutsch-Böhmen.

Wien, 12. Juli. Nach Meldungen aus Deutsch-Böhmen ist der Generalfreik erklärt worden, weil die Tschechen nun bereits monatelang Deutsch-Böhmen in der unerhörtesten Weise in der Nahrungsmittelversorgung benachteiligen. Der Generalfreik soll dem Hunger ein Ende bereiten. Auch wegen des Krieganleihegesetzes, durch das die Deutschen zum größten Teil ihres Vermögens beraubt werden, ist der Generalfreik erklärt worden. In allen Ämtern und Anstalten ruht die Arbeit.

Erkaiserin Eugenie †.

London, 12. Juli. (W.T.B.) Nach Zeitungsmeldungen aus Paris ist die Kaiserin Eugenie am Nachmittag in Spanien verstorben.

Zur Grenzspende für die Volksabstimmung

gingen ferner bei uns ein: von Herrn Diätar Gleismann 5,00 Mark.

Weitere Spenden nimmt im Interesse der guten Sache gern entgegen

Die Geschäftsstelle der „Waldburger Zeitung“.

Wettervorhersage für den 13. Juli:

Teilweise noch heiter, aber Gewitterbildung wahrscheinlich.

Druck u. Verlag Ferdinand Domes's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Münz, für Redakteur und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldburg.

Sonnabend nachmittag 4 1/2 Uhr entließ uns der Tod nach kurzen, aber schmerzvollen Leiden unseren lieben, guten Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Gläser,

im Alter von 60 Jahren. Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 2 Uhr von der Leichenhalle des ev. Friedhofes in Waldenburg aus.

Ämtliches

In unser Handelsregister A. Bd. III Nr. 633 ist am 7. Juli 1920 die Firma „Verandgeschäft Waldheim Inh. Wilhelm Scholz, Seitendorf“ und als deren Inhaber der Bürogehilfe Wilhelm Scholz in Seitendorf eingetragen.

Ämttsgericht Waldenburg Schles.

Auffstellung eines Kraftfederhammers.

Der Schmiedemeister Robert Wanzek, hier, beabsichtigt in seiner Werkstätte, Eisenstraße 2, einen Kraftfederhammer von 25 kg Bärgehalt aufzustellen.

Einwände gegen die Auffstellung sind binnen 14 Tagen, vom Tage dieser Veröffentlichung an gerechnet, bei der unterzeichneten Behörde schriftlich in 2 Ausfertigungen oder zur Niederschrift im Rathaus, Zimmer 13, wo auch die Beschreibungen und Zeichnungen ausliegen, anzubringen. Nach Ablauf dieser Frist können Einwände in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwände wird Termin auf den 29. Juli d. J., vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer 14, anberaumt. In diesem Termin wird auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden mit der Erörterung der Einwände vorgegangen werden.

Waldenburg, den 9. Juli 1920.

Der Magistrat.

Nieder Hermisdorf.

Gemeindeverordneten-Sitzung Freitag den 16. Juli 1920, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungszimmer der evangelischen Schule II.

Tagesordnung: 1. Betr. Friedhofangelegenheit. 2. Beschlußfassung über einen LL Nachtrag zum Wasserlieferungsvertrag mit der Stadt Waldenburg wegen Erhöhung des Kohlen-Kaufpreises. 3. Nachbewilligung von Kosten für die Einrichtung eines Bannbades in der Gemeindebadanstalt. 4. Bewilligung eines Beitrages an die von Bodelschwing'schen Anstalten. 5. Anschluß der hiesigen evang. Kleinkinderschule an den Schleifischen Kinderpflegeverband. 6. Bewilligung einer Beihilfe für die „Pflege deutscher Heimatsspiele“. 7. Endgültige Anstellung des Gemeindevorstandes. 8. Bewilligung von Vertretungskosten a) für den beurlaubten Lehrer Kohnert, b) für den beurlaubten Lehrer Beige. 9. Antrag der sozialdemokratischen Gemeindevertreter, betr. die Kirchensteuererhebung. 10. Antrag der sozialdemokratischen Gemeindevertreter auf Erhöhung der Unterstützung für die Rentempfänger von 90 Mark auf 120 Mark je Monat. 11. Nochmalige Stellungnahme zu der Angelegenheit, betr. Bezahlung des von der hiesigen Einwohnerwehr an den Tagen des Kapp-Putsches geleisteten Wachdienstes. 12. Wahl des Wärterscheppars für das Walderholungsheim und endgültige Festsetzung der Einkommensbezüge für dasselbe. 13. Mitteilungen. 14. Bewilligung der Stellvertretungskosten für den beurlaubten Gemeindevorsteher.

Nieder Hermisdorf, 10. 7. 20. Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Nieder Hermisdorf. Kartoffelbedarf.

Sollten Ortsbewohner noch Bedarf an Kartoffeln aus dem Wirtschaftsjahr 1919/20 haben, so wollen sie ihren Bedarf Dienstag früh von 9-1 Uhr im hiesigen Lebensmittellamt anmelden.

Nieder Hermisdorf, 12. 7. 20. Der Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

Die Ausgabe der Zuckerzusatzkarten für Monat Juli 1920 erfolgt für die Kinder im ersten Lebensjahre Mittwoch den 14. Juli 1920, vormittags von 8-1 Uhr, in Zimmer 4 (Einwohnermeldeamt). Um pünktliche Zuzahlung der oben angegebenen Zeit wird ersucht. Altersausweis ist vorzulegen.

Dittersbach, den 12. 7. 1920. Der Gemeindevorsteher.

Geschäfts-Anwalts-Büro

Bücher - Revision
auch auswärts,

Bücher-Ordnungen

zu festen od. Stundenpreisen,

Steuer-Bearbeitungen,
streng vertraulich,

Vermittelungen
verschiedener Art,

30jährige Erfahrung,
viele Empfehlungen.

Gotth. Wilh. Jakob

Waldenburg i. Schl., Ring Nr. 18.

A. Tschöpe

Dentist / Waldenburg

Kirchplatz 5

Ecke Issmerstrasse

Langjähriger Assistent und Praxisleiter meines Bruders in Schweidnitz

Atelier für Zahnersatz

Plomben / Zahnoperationen

Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse

Spez.: Goldkronen u.-Brücken (mit u. ohne Goldzugabe)

Telephon 658.

Telephon 658.

Offene Stellen

Jüngere Kontoristin,

flotte Maschinenschreiberin u. Stenotypistin, für 1. August gesucht.

Robert Hahn.

Bedienungsmädchen

für 1. August gesucht
Hermisdorf, Mittl. Hauptstr. 7, I.

Erfahrene, saubere Frau

zur Wochenpflege gesucht. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Verkäufe

3 bessere, gebrauchte

Schuhmacher-

Nähmaschinen

mit langem Arm und kleinem Kopf, sowie auch eine

Lederwalze

sofort zu verkaufen.

R. Matusche,

Töpferstraße 7.

Günstiges Angebot!

la. Kernseifen!

220 g Doppelfußl Cossages 6.75

250 g Venor 7.00

280 g Hammer 7.50

330 g Watson, Sunlight,

Star, per Doppelfußl 8.25

Großabnahme billiger!

la. Toilettenseifen

per Duzend Mk. 30.— bis 55.—

franz. Badeseife Dgd. Mk. 83.—

Zigarren (großes Format) von

65—98 Bfg.

Lichte 10 Stück 1 Pfd. Mk. 10.50.

Verband unter Nachnahme, Verpackung u. Porto zu Selbstkosten.

W. Matulke,

Verandhaus, Neisse,

Mollkestraße 20.

Bienenhonig,

gar. rein (aus eigener Imkerei),

Pfund 15 Mark ab hier,

erflusste Verpackung, empfiehlt

Paul Blaschke,

Dittersbach bei Liebau Schles.

Bernsprecher: Amt Liebau 114.

(Transportgebühren erbeten.)

Keine Wanze mehr!

bei richtiger Anwendung von

Rakikal Wanzenmord.

Kein Verbrennen, keine Flecke.

Nur allein und echt in der

Schloß-Drogerie,

Ober Waldenburg. Telephon 304.

Alteisen

kauft

Max Guttman,

Dittersbach, Hauptstraße 2.

Telephon 894.

Inserate

haben in der „Waldenburger Zeitung“, der ältesten Zeitung des Kreises, besten Erfolg!

Vom 12. Juli ab einstweilen nur vormittags 8—12 Uhr zu sprechen.

Dr. Neumann,
Hautarzt.

Telephon Nr. 212

Stadtkinderarzt

Dr. Peese

Waldenburg,

Barbarastrasse 5.

Musik - Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen mäß. Honorar C. Schwenzer,

Auenstr. 23 d, part., neb. Anzeim.

Grundstück

mit Garten, Acker und etwas

Stallung, eventuell in der Nähe

von Waldenburg zu kaufen ge-

sucht. Angebote unter G. H. 72

in die Geschäftsstelle dieser Zei-

tung erbeten.

Mietgelege

Möbliertes Zimmer

Sald von Beamten zu mieten

gesucht. Geil. Angebote unter

B. 100 in die Geschäftsstelle dieser

Zeitung erbeten.

Süddeutscher Kaufmann sucht

auf 4-6 Wochen

gut möbliertes Zimmer

gegen hohe Bezahlung. Off. u.

K. S. in die Geschäftsst. d. Ztg.

Zentralverband der Angestellten,

Sachgruppe Industrie.

Dienstag den 13. Juli 1920, abends 7 1/2 Uhr:

Mitglieder - Versammlung

im „Konradshacht“.

Sehr wichtige Tagesordnung.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erwünscht.

Der Sachgruppenleiter.

Bei genügender Beteiligung beabsichtige ich in der Zeit vom 20. Juli bis 20. Oktober d. Js. einen

Mandolinen-Kursus

für Erwachsene und Kinder nach leicht fasslicher Schule und bei mäßigem Honorar abzuhalten.

Alles Nähere bei mir persönlich.

Clemens Rolle, Musiklehrer,

Töpferstrasse Nr. 34.

Conditorei und Café

Vornehmes

Lokal.

Vornehmes

Lokal.

„Herfort“

Niederhäuserplatz. Inh.: C. Seadkowski. Telephon 1062

Dienstag den 13. Juli 1920:

Strauss-Walzerabend

mit erstklassiger Besetzung.

H. Biers. Spezialität: Eisgetränke. H. Seferowicz.